

15  
74

Von  
Baltischen Frauen



Von Piet von Reyher



Alle Rechte vorbehalten

# R u r l a n d

in der Vergangenheit und Gegenwart

Band 9

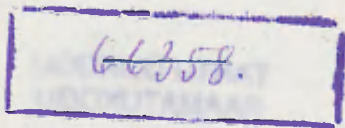
Von Baltischen Frauen

---

Bergestellt von F. A. Brockhaus, Buchdruckerei, Leipzig

Von  
Baltischen Frauen

Von  
Piet von Reyher



2. Auflage

---

Verlag von Fris Würk, Berlin-Steglitz



**Frau Dolly,**  
meiner lieben Weggenoffin

## Inhaltsübersicht

Geschichtliche Einführung

Die Baltische Frau:

Wesen und Lebensart

Presse, Frauenfrage, Studium, Wissenschaft

Schriftstellerei, Belletristik, Dichtung, Drama

Kunst, Malerei, Bildhauerei, Kunstgewerbe, Theater

Religiöses

Politik

Am Hofe und mit Großen

Einzelne Frauen

---

**W**arum ich diese Blätter geschrieben habe? Weil man hier im Mutterlande über die Balten und besonders auch über die Baltischen Frauen und deren echtes Deutschwesen bedauerlicherweise noch immer überaus unzulänglich unterrichtet ist. Durch die hierher übermittelten Eindrücke unserer deutschen Krieger ist ja allerdings schon Wandel geschaffen worden. Diese sehen sich indessen den Baltischen Frauen von nur heute gegenüber. Ich aber möchte auch ihrer Mütter und Ältermütter gedenken und von diesen etwas erzählen.

Goethe war es, der einmal den Krieg einen Bortob genannt hat. Und ihm ist für diesen Gedankengang besonders der Umstand maßgebend gewesen, daß der Krieg die Eigenschaft zeige, alle Menschen gleich zu machen. Will dies auch nicht im wörtlichen Sinne verstanden sein, so werden wir uns doch über die tiefe Wahrheit dieser Anschauung keinen Augenblick im unklaren befinden. Und wie wir diesen Vorgang gerade in unseren großen vaterländischen Tagen immer wieder mit eigenen Augen erleben, so vermögen wir ihn auch in der Geschichte der anderen Völker und Volksgemeinschaften mit größerer oder geringerer Schärfe zu erkennen. Und nicht zuletzt tritt uns die Wahrheit dieses Goethewortes, und zwar mit aller Deutlichkeit, in der politischen und sozialen Entwicklung jenes durch die gemeinsame Not immer enger zusammengeschmiedeten, so kraftvoll in sich gefestigten deutschen Bruderstammes im Nordosten — der Balten — entgegen.

Die Geschichte der Balten wird noch in ihrem feinsten Geäder geschrieben werden, und von Balten geschrieben werden müssen. Und sie wird nicht nur in weit sich verzweigenden Linien den wechselvollen Werdegang dieses deutsch- und kampffrohen Bruderstammes darlegen, sie wird auch zugleich zu einem von mächtigen Akzenten getragenen Eigenbilde ausreifen, für das der gestaltende Pinsel nach den tiefsten Farbentönen verlangen wird. Wer denkt in diesem Zusammenhange nicht unwillkürlich an Meister Böcklins lehrreiches Selbstporträt, den ewig geigenden Tod im Nacken!

Bildet doch die 700jährige Geschichte der Baltischen Ostseeprovinzen, dieser lehensmäßig einst zum alten deutschen



Reich gehörigen ältesten und größten deutschen Kolonie, eine lange Kette sich aneinander gliedernder traurigster Gesche. Beim Einfall der Russen 1558 trotz der Bitte um Schutz und trotz der auf den Reichstagen zu Augsburg und Speyer anerkannten Hilfepflicht dennoch vom Reiche im Stich gelassen, war das Schicksal der Ostseeprovinzen von dem Augenblicke an entschieden, ihr Verfall besiegelt. Die Chronisten jener und der folgenden Zeit wissen von dem vielen vergossenen deutschen Blut zu berichten, das in den einander immer wieder ablösenden inneren Fehden und jahrelangen, mit auswärtigen Mächten geführten Kämpfen dort geflossen ist. Folgen doch der mit der Säkularisation des Livländischen Ordens einsetzenden Abtrennung der drei Provinzen Liv-, Est- und Kurland von einander, neue vernichtende Kriege, durch die sie theils unter die dänische, theils unter die polnische, dann unter die schwedische und schließlich unter die russische Herrschaft gelangen. Nichtsdestoweniger aber hat sich allen immer wieder einsetzenden Hemmungen zum Trotz die Lebensfähigkeit der Balten in politischer, sozialer und kultureller Hinsicht nicht nur voll und ganz erwiesen, sondern, es kann das Wort, nach welchem jeder sich selbst den Wert gibt, nicht nur im individuellen, sondern gerade auch im gemeinschaftlichen Sinne hier seine gerechte Anwendung finden.

Muß es doch andererseits als ein Erweis ihrer staatenbildenden Kraft angesehen werden, daß es ihnen und zwar inmitten einer zehnfachen fremdstämmigen Überzahl gelungen ist, dem öffentlichen Leben in jeder Hinsicht, in Schule und Verwaltung, in Recht und Sprache, in Religion und Sitte seinen Stempel aufzudrücken. Und spricht doch nicht minder für ihre kulturelle und soziale Orientierung die unvergleichliche Tatsache, daß sie es in einer volkfreundlichen Parallele verstanden haben, neben der Pflege deutscher Sprache und

Sitte auch die völkische Art und sprachliche Sonderheit der Letten und Esten zu erhalten und ungeachtet dieses Dualismus die örtliche Kultur zu einem hohen Aufstieg zu führen. Ja, gewiß, es hat der Balte während seiner jahrhundertelangen Geschichte eine besondere Note in seiner Entwicklung gezeigt, einen Eigenthum, der angesichts der geschilderten schwierigen Lebensbedingungen und der unausgesetzten Hemmungen durch eine in seinem Volkstum ihn bedrückende Regierung von einer ganz außergewöhnlichen Beharrungskraft Zeugnis ablegt. Ja, wir werden hier zur besseren Verdeutlichung der Entwicklung eines solchen Sondertyps den Ergebnissen der wissenschaftlichen Geographie mit einigem Nutzen nachgehen dürfen. Gibt diese uns doch Einblick in den ursächlichen Zusammenhang zwischen der Entstehung der Wesensart eines Volkes und seinem Siedelungsorte, sowie in die Sonderart selbst der mannigfaltigen, den verschieden gearteten Landeseinheiten entsprechenden Typen. Lehrt sie uns unter anderem doch auch, daß die günstigsten Bedingungen für einen hohen Kulturaufstieg hauptsächlich dort vorhanden zu sein pflegen, wo die Berührung mit anderen Nationalitäten einen besonders regen Verlauf nimmt. Dieser Umstand mag nun auch für die nach allen Seiten hin offenen gelegenen Ostseeprovinzen in nicht unerheblichem Maße ins Gewicht fallen, zumal bei deren wechselvoller politischer Zugehörigkeit und auch nach allen Windrichtungen hin ausgebreiteter Handelschiffahrt. Ist doch die Zahl der auf diesem Wege der Baltischen Gemeinschaft zugeführten und von ihr völlig assimilierten Fremdenelemente seit jeher eine recht beträchtliche gewesen. Schon Rudolf von Ihering hat einst mit seiner These „der Boden ist das Volk“ auf die der Rassenentstehung zugrundeliegenden Einflüsse der verschieden gearteten Siedlungsverhältnisse und die nur zufällige Differenzierung einer ursprünglich völlig gleich ausgestatteten

Menschheit hingewiesen. Was nun hier von der Einwirkung der jeweiligen regionalen, klimatischen und lokalen Verhältnisse auf die Entwicklung einer Gemeinschaft gilt, wird mutatis mutandis auch auf die Beziehungen des in ein irgendgeartetes Kulturmilieu eintretenden Einzelmenschen zu diesem Milieu selbst Anwendung finden dürfen. Der Einzelne zeigt sich uns unter diesem Gesichtswinkel als ein Wandelgebilde der Umgebung, gleichsam als formender Geformter, als Zufallstyp einer Gemeinschaftsartung, dessen soziale Wertkurve der kulturellen Höher- oder Abwärtszüchtung dieser Gemeinschaft folgt. Man hat überdies die Vielseitigkeit der geistigen Produktivität des Deutschen auf die verschieden gearteten Bildungstendenzen und Begabungsformen der zahlreichen Stämmeindividualitäten seines Landes zurückzuführen gesucht. Das hier zugrundeliegende Gesetz des besonderen Segens der Variabilität der Gehirnentwicklung hat nun auch für das Baltische Deutschtum seine Bedeutung, das für die immer wieder von auswärts neu hinzutretenden individuellen Variationen den nationalen Schmelztiegel abgegeben hat. Wie jedes Gebilde als das Ergebnis einander begegnender Faktoren erscheint, so stellt auch das Baltische Deutschtum ein solches von eigenständischer Kulturentwicklung, von eigenstem Rhythmus dar. Und dieser Gesamtrhythmus hat sich beim Widerstreite gegen auf es eindringende Hemmungen überaus nachhaltig und durchschlagend gezeigt, und hat es befähigt, die der Gemeinschaft hinzutretenden neuen Glieder binnen kurzem zu verlässlich mitschwingenden Organen zu wandeln. Diese innere Geschlossenheit hat es vor allem dadurch erzielen können, daß es sich allezeit seiner gemeinsamen Not und seiner Kampfpflicht für sein Deutschtum bewußt geblieben ist, und daß somit dieses gemeinsame hohe Ziel den erforderlichen Reaktionsfaktor abzugeben vermochte, der seinen Zusammenschluß zu einem dauernden Gebilde

möglich machte. Nur unter diesem großen völkischen Gesichtswinkel hat hier ein ganz auf sich selbst gestelltes, immer wieder der Vernichtung preisgegebenes Germanentum die herrlichsten Blüten treiben können. Nur dieses alle einende Gefühl persönlicher Pflicht und Verantwortung hat hier einen germanischen Eigenwuchs hervorzubringen vermocht, dessen edle Werte sich nicht zuletzt in der mit Gut und Blut besiegelten 700jährigen Deutschtreue widerspiegeln. So mußte in dieser Gemeinschaft des unbedingten Willens zum Leben, zum selbständigen auf sich selbst ruhenden Leben, ein überaus kraftvoll gestaltender Genius erstarken, dessen wohltuendem Einflusse sich ein jeder neu Hinzutretende wie einer unabänderlichen Biogenese gerne unterordnete. Und dieses starke, echte Deutschtum der Balten prägt sich erfreulicherweise auch überall in den Eindrücken aus, die die heute als Feldgraue fremd ins Land gekommenen Stammesgenossen aus dem Mutterlande empfangen haben. Hieß es doch noch eben in einem Feldbericht: „Wir finden hier eine alte deutsche Kultur, deutsche Sprache, deutsche Sitten, deutschen Glauben und empfinden es wohltuend, wieder einmal jener deutschen Weiträumigkeit im Wesen, Denken und Fühlen zu begegnen, die uns in der gedrängten Enge unserer Art, zu leben und zu arbeiten, bisweilen abhanden kommt. Wir sind uns unsrer älteren und reicheren Kultur im süd- und mittel-deutschen Westen wohl bewußt, aber wir können uns dennoch der geheimnisvollen Sprache nicht entziehen, die alle jene Zeugen der geschichtlichen Vergangenheit des Baltensandes zu uns reden. Und schließlich empfinden wir instinktiv die Quellen unverbrauchter Nerven- und Muskelkraft, den Reichtum an Gemütsleben und natürlichen Empfindungswerten, der in diesem Wald- und Ackerboden ruht, und versprechen uns davon eine heilende Wirkung auf den überhandnehmenden Großstadtwahn. Der

große Gedanke der Baltischen Geschichte, die Treue gegen das Deutschtum, würde hiernach auch in einem größeren Deutschland auf ein reiches Feld der Tätigkeit stoßen, und hier mithelfend einzugreifen ist auch eine moralische Tat.“ Und wie sich die Idee eines solchen „größeren Deutschlands“ im Baltischen Herzen spiegelt, davon gibt unter vielen anderen Zeugnissen der Brief einer Baltin aus Kurland Kunde, die die einziehenden deutschen Krieger persönlich in ihrem Hause aufzunehmen die Freude hatte.

„Den Augenblick — schreibt sie — vergesse ich in meinem Leben wohl nicht, als ich plötzlich „die Wacht am Rhein“ von weitem singen hörte. „Die Deutschen, die Deutschen!“ schrie ich und legte wohl in diesen Schrei allen Jubel, den nur ein Mensch fühlen kann. Es war der schönste Augenblick meines Lebens. Ich rief die Wirtin — wir horchten — da ballert es am Tor — drei dunkle Gestalten — sie waren da! — Daß ich dem Leutnant nicht schlankweg um den Hals gefallen bin, wundert mich noch eben, ich schrie nur wieder: „Die Deutschen!“ Der Leutnant hielt es wohl für Entsetzen, denn er beruhigte uns, sie würden uns nichts tun — ich hätte ihm bald laut ins Gesicht gelacht. Er fragte, ob Offiziere hier wohnen könnten. Ja, und tausendmal ja! Und so ging denn unser Traum in Erfüllung. Ich konnte preussische Leutnants aufnehmen; vier Stück bekam ich. Alles tat ich, alles gab ich vom Besten, was ich hatte. Natürlich erzählte ich sofort, wer ich sei, — wir waren nach 10 Minuten wie Brüder. Es war auch herrlich, ich mußte erzählen, sie mußten erzählen, bis 1 Uhr nachts schwakten wir. Ich sagte bloß immer: „Wenn mein Mann das nur wüßte, wenn er es ahnte, wie würde er freudig hereilen!“ Morgens zum Kaffee bekam ich noch fünf Herren, die unten logiert hatten. Zu Mittag wurde auch bei mir serviert, ich gab mein bestes Geschirr, so daß

die Herren sagten, so nobel hätten sie wohl lange nicht mehr gegessen. Es kamen immer neue, alle wurden mir vorgestellt, sie freuten sich alle sichtlich, eine echte Landsmännin in Feindesland vorzufinden. Zum Abend kamen wieder acht Herren zu mir, wir saßen bis 12 Uhr zusammen bei Sekt; es war herrlich! Am andern Morgen rückten sie unter vielem Danke und auf Wiedersehen ab!“

Soweit der Brief. Er ist nur eine unter zahlreichen ähnlichen Bekundungen echtester Deutschtreue durch Baltische Frauen, wie sie uns gerade in der allerjüngsten Zeit immer wieder und wieder begegnet sind. Nicht jeder wird sich an diesen Rundgebungen mit ihren erhebenden Einzelheiten genügen lassen. Es wird sich vielmehr hie und da der Wunsch regen, noch mehr von diesen Frauen zu erfahren, sie noch tiefer in ihrem Wesen zu erfassen, das so verwandte Saiten in unserm Innern freundlich anklingen läßt. Freilich warnt wohl ein altes Wort davor, von Frauen theoretisch zu sprechen. Und gewiß, es ist nicht leicht, von ihnen und ganz besonders auch von der Baltischen Frau eine charakteristische Silhouette zu schneiden. Ihre Wesensart will sich im Rahmen der geläufigen Nuancen nicht eindeutig bestimmen lassen. Mögen wir nun dabei an die bekannten Spielarten der Gesellschafts- oder Arbeitsmenschen, an Familien- oder Ichmenschen denken, an Emil Lucka's im ewigen Gleichgewicht schwimmende Mittel- oder in Extremen schwankende Grenzmenschen, oder gar an Nietzsche's „rechtwinklige“ Frauengestalten. In keine dieser Gruppen läßt sich die Baltische Frau recht einordnen. Sie bildet gewissermaßen einen Sondertyp, sie hat ein Eigenmaß für sich allein. Man hat in ihr das Charakteristische der Baltischen Art am schärfsten ausgeprägt gefunden und in diesem Zusammenhang von einem Eigenaroma gesprochen, das sie sich inmitten ihres abgeschlossenen, überaus traditionell orientierten

Lebens bewahrt habe. Helene Hoerschelmann (Frene Hierulf), eine bekannte Baltische Schriftstellerin, hat hiermit gleichzeitig auf das ausgesprochen Konservative in der Denkungsweise, sowie auf das Hochidealistische in der an sich aristokratischen Lebensanschauung der Baltin hingewiesen und diesen beiden Hauptfaktoren im Wesen der Baltischen Frauennatur auch den Einfluß der in ihrer Bedrängnis sich immer mehr zusammenschließenden und vertiefenden Kirche zur Seite gestellt. Und mit Recht. Vermögen wir doch unter der hellleuchtenden liberalen Patina der Baltischen Heimatpolitik stets auch den konservativen Zeitgedanken wiederzufinden. An diesen glücklichen Dualismus erinnert uns schon ein altlivländisches geflügeltes Wort „daß der Balte konservativ denke und liberal handle“. Wie sehr dieses Wort seine ausgleichende Verwirklichung gefunden hat, das zeigt die Geschichte dieses von Schwingen lautersten Idealismus getragenen Frauentums, das zugleich nicht nur der starren Idee, sondern stets auch deren praktischer Umsetzung zu leben verstand, ja, das den unerschütterlichen ewigen Zielen jene hohe Kraft zu entnehmen wußte, mit deren Unterstützung allein es unter allerschwierigsten Verhältnissen seinen sittlichen Aufgaben noch gerecht zu werden vermochte. Es hieße Gulen nach Athen tragen, wollte ich hier noch ausdrücklich von den Verdiensten sprechen, die sich die Baltische Frau als Weib, Gattin und Mutter um die Vertiefung und Veredelung der Heimatkultur erworben; oder wollte ich auf die freiwillig geleistete soziale Segensarbeit und die Werke der Nächstenliebe besonders hinweisen, die von ihr zum Heile der, und zwar weit überwiegenden Masse der ungebildeten Undeutschen im Hause, in Stadt und Land ausgegangen sind, oder endlich der aus den Tiefen des eigenen Gewissens heraus geübten Edeltaten im Gebiete des Glaubens- und Kirchenlebens eingehend Erwähnung tun. Es sei hier unter

anderem nur erinnert an die Epoche des häuslichen Aufbaues und Werdens in Livland, wie Julius von Eckardt, der bekannte Baltische Politiker, jene Zeit der 50er Jahre benennt, wo man sich in Livland für die Besserung der Lage der un dentschen Bevölkerung aus eigener Initiative feurig einsetzte. Der heilige Eifer für die edle Sache hatte damals einen in zwei gesonderten Bewegungen hervortretenden Parallelismus der Aktion geschaffen, von denen die eine auf die Hebung der materiellen Wohlfahrt, die andere auf die sittlich-religiöse Förderung des Bauernstandes abzielte. Auch hier waren es die Baltischen Frauen, die, sich der Größe und Bedeutung dieser sozialen Aufgabe bewußt, mit aller Überzeugungskraft eine versöhnliche und zielfördernde Wirksamkeit entfalteten. Sie suchten in Anerkenntnis der patriotischen wie der christlichen Nächstenpflicht das Gemeinsame beider Richtungen, sowohl der politischen als der kirchlichen Volksfreunde, ins hellste Licht zu rücken und hierdurch einem einmütigen Zusammengehen den Weg zu bahnen. Wie in diesem Fall hat die Baltische Frau, ohne sonst in die Öffentlichkeit zu treten oder sich in die politischen Angelegenheiten des Landes zu drängen, für die Wohlfahrt der Heimat, für jedes höher gerichtete Streben in dieser und für diese allezeit das wärmste, und wo es anging, auch ein mittätiges Interesse bekundet. Durch seit Jahrhunderten in Treue gepflegtes Herkommen und schon früh durch das Bewußtsein in sich gefestigt, eine verantwortliche Mitträgerin des Deutschtums zu sein, hat sie der eigenen Entwicklungsmöglichkeit zur Persönlichkeit den denkbar günstigsten Boden bereitet. Auf ihm ist das ganz auf sich selbst ruhende, dem eignen Ich gehorchende, in jeder Lage aus sich selbst heraus schöpfende und handelnde Wesen der Baltischen Frau erwachsen, das fern von jedem Bangen für alles, was nicht ewig ist, jederzeit seinen eigenen unverrückbaren Mittelpunkt



zu finden weiß. Soeben hat uns Helene Hoerschelmann wieder einen in dieser Richtung trefflich charakterisierenden Zug von einer Baltischen Mitschwester erzählt, die aus dem bequemen, breiten Leben ihrer Heimat plötzlich hierher in die beschränktesten Verhältnisse versetzt worden war. Nicht nur, daß diese bisher an ausreichende Bedienung gewöhnte Frau sich nun mit einem Male der allergeringsten wirtschaftlichen Handgriffe unterzog, nein, sie hatte sich überdies noch in ihrer außerordentlich drückenden Lage ein fröhliches Gleichgewicht bewahrt. Dies sollte auch gegenüber einer anderen, sie gerade in ihrer Koch- und Scheuerarbeit aufsuchenden Dame den ungezwungensten Ausdruck finden. Sie begegnete deren von Blicken der Bewunderung und des Mitleids begleiteten Frage stolz und ruhig lächelnd mit den Worten: „Wir Baltinnen können alles!“

Die Erzählerin hat Recht, wenn sie dieses Wort, das in ganzer Wahrheit zutreffe, ein königliches nennt, und dann zur weiteren Charakteristik hinzufügt: „Die Baltische Frau wird zur Riesin in Zeiten der Not. Steht eins ihrer idealen Güter auf dem Spiel: die Liebe zum Gatten, das Gedeihen ihrer Kinder oder gar die Heimat, so kommen Kräfte über sie, aus ihr, gleich lebendigen Wasserströmen!“ Dieses in einem geordneten und gefestigten Innern wohl verankerte Selbstvertrauen mag noch eine Steigerung gefunden haben in dem erhebenden Bewußtsein, mit einer auf gleicher Erziehungs- und Bildungsstufe stehenden Gemeinschaft nicht nur im Fühlen, Denken und Handeln, sondern auch in der gesamten Zielgebung des Lebens eins zu sein. So war es nur zu natürlich, daß dieses Vertrauen in die Zuverlässigkeit der eigenen Lebenssteuerung eine Sicherheit und Selbstständigkeit in Meinung und Handeln zeitigte, die sich auch im äußeren Menschen spiegelte. Mit berechtigtem Stolz auf der Väter jahrhundertelanges Edelschaffen zurückschauend,

im Vollbewußtsein eigenen Willens, eigener Kraft, eigenen Wertes, frei von jedem Neid oder Verkürzungsgefühl anderen gegenüber, konnte eine derart geläuterte und gehobene Sch-empfindung nur im aristokratischen Typus ihren erschöpfenden Ausdruck finden. Hier regte mehr als irgend sonst lenkend und gestaltend das Bewußtsein, daß Mensch sein zugleich auch Erbe sein heißt, daß sich mit den Rechten des von den Vätern her Überkommenen auch Pflichten ihm gegenüber verbinden. Sollten nun diese hohen Aufgaben in den zahlreichen nivellierenden Gegeneinflüssen ihren erfolgreichen Weg nehmen, so mußten Energie und Widerstandskraft bis zur Unbengsamkeit anwachsen. Sich einem fremden, einem anderen als dem aus eigener Erkenntnis erwachsenen Willen zu unterwerfen, hat die Baltische Frau, hat überhaupt der Balte nicht gelernt. Es war die aus dem mecklenburgischen Hause gebürtige Großfürstin Maria Pawlowna, die dies einmal ihrem Schwager, dem Zaren Alexander III., bei offener Tafel in sinniger Weise verdeutlichte. In einer aufsteigenden Borneswallung hatte der alles Germanische an sich hassende Fürst wieder einmal herabsetzende Worte gegen die deutschen Balten hingeworfen und hierbei, während er gleichzeitig eine Semmel in seiner Hand zusammenpreßte, die Drohung ausgestoßen, wie die Semmel auch die Balten erdrücken zu wollen. Die Großfürstin, die diesem häßlichen Ausbruche gegenüber anfänglich völlig ruhig geblieben war, geduldete sich eine kurze Weile. Dann lenkte sie mit gut gespielter Überraschung und feinpointierten Worten des Zaren Aufmerksamkeit von nemem auf die Semmel und die Tatsache hin, daß jene ungeachtet des erlittenen starken Druckes mittlerweile von selbst wieder ihre frühere Gestalt angenommen hatte. Diese deutschblütige Prinzessin, die damit auch einem tiefgreifenden persönlichen Empfinden zugleich Lust machte, hat hier eines der hervorstechendsten völkischen

Momente im Baltentum mit geradezu schlagender Charakteristik zum Ausdruck gebracht. Es war nicht zuletzt die Baltische Frau, die in ihrem von beständigen Schrecken und Unbilden durchwühlten Heimatboden mit unentwegter Treue und Beharrlichkeit gewurzelt und aus ihm als schön gereifte Früchte eigener Entwicklung ein immer mehr erstarkendes Bewußtsein sicherster innerer und äußerer Selbstbehauptung gezogen hat. Herrin in jeder Regung, in jedem Gedankenzuge, in jeder Lage nach außen, aber auch Herrin nach innen, in sich, über sich selbst. Kein Dünkel, aber Stolz, nicht scheinen wollen, aber sein, nicht Mimikry, sondern unter allen Verhältnissen selbst, ich, ganz ich! Es ist klar, daß eine solche, völlig auf sich selbst sich stützende innere und äußere Unabhängigkeit auch zu einer ganz eigenen Stilgebung in allen dem Individuellen liegenden Dingen führen mußte. Wir wissen: alles Edle ist einfacher Art und das ist es auch, das uns in der gesamten Lebenshaltung der Baltischen Frau, in deren Sein und Artung, immer wieder entgegentritt, auch in deren Häuslichkeit, Formen und Mode. Kant hat einmal in einer launigen Anwendung die Frauen auf die Häuslichkeit der Schnecke hingewiesen und daran die wohlmeinende Warnung angeschlossen, nicht alles Ihrige, wie die Schnecke es tue, jederzeit am Leibe zu tragen. Vielleicht mag die Baltin in diesem Kantischen Sinne gewissermaßen als vorbildlich gelten dürfen, sie, die sich die Schlichtheit zum Angelpunkte des Lebens gewählt, in deren Anschauung Reichtum an sich noch keine Empfehlung, Bedürftigkeit an sich keine Unehre bedeutet. Ja es könnte in diesem Zusammenhange geradezu von einem bei ihr ins perikleische Hellenentum gehenden Zug gesprochen werden, das jeden zur Schau getragenen Reichtum als unwürdig ablehnte und diesen nur als Behelf sozialen Wirkens wertete. Nicht anders ist es mit dem Verhältnis

der Baltin zur Modefrage bestellt, diesem unter allen Prüf-  
 steinen für Deukart und Feinempfinden einer Frau nicht ge-  
 ringsten. Wenn auch gegenüber den zahlreichen in der  
 Toilettenfrage vagabondierenden Geschmacksrichtungen die so-  
 genannte Eleganz in der Welt ihren Platz behauptet hat,  
 so ist sie, wenigstens im Sinne einer „gemeisterten Ver-  
 schwendung“, wie man sie nicht unrichtig bezeichnet hat, den-  
 noch im Modelleben der Baltischen Frau nie recht eine Ver-  
 traute geworden. Das Achtungs- und Vertrauensverhältnis  
 zu einander, sowie die gegenseitige gleiche Einwertung brachten  
 es mit sich, daß hier Kleider nicht Leute machen konnten.  
 So kam es, daß das Persönliche sich meist auch mit aller  
 Natürlichkeit in der Kleidung spiegelte, daß das Zurück-  
 haltende auch in ihr seinen individuellen Ausdruck fand. „So  
 schlicht wie eine deutsche Frau!“ Dies schöne inhaltschwere  
 Wort, das eben wie ein Bedrnf von neuem unsere deutschen  
 Lande durchzieht, es hat dort in der Tat seine Verwirk-  
 lichung, seine veredelnde Überdauerung gefunden. Es liegt  
 die Selbstbegrenzung im Wesen echter Bildung und wirk-  
 licher Freiheit, und um wieviel mehr mußte sie dort ein  
 Erfordernis werden, wo es unter Ausschaltung des eigenen  
 kleinen Ichs den Blick auf das Ganze zu richten galt. Und  
 auch dieses Ganze bedurfte, wie wir gesehen haben, zu seiner  
 segensreichen Gestaltung besonderer Kräfte, hochgerichteter  
 Gedankenkreise, die mit ihrem Mittelpunkt aus dem Gewissen  
 des Geistes heraus in das Hochideale fielen. Hatte einmal  
 mit Herder als Lehrer und Seelsorger in Riga die Pflege  
 höchster sittlicher Güter in Haus, Schule und Erziehung  
 eine neue Förderung erfahren, so war es eine weitere Reihe  
 vorausblickender Männer, die, wie unter andern Alexander  
 von Dettingen, der hervorragende Dorpater Theologe und Moral-  
 statistiker, in öffentlichen, gerade auch den Frauen zugäng-  
 lichen Vorträgen vor der einseitigen Überschätzung des bloßen

Intellekts eindringlich warnten und den Blick immer wieder auf das Hohe und Große zu richten wußten. So wurden gerade auch in der Frauenseele jene aufbauenden Kräfte immer wieder geweckt und beflügelt. Wissenschaft die eine, Glaube die andere Hälfte! Unter diesem Gesichtswinkel hat die Baltische Frau ihren Anschauungs- und Pflichtenkreis geregelt und sich aus der eigenen stillen Wirksamkeit nicht nur unverlöschliche Verdienste um die allgemeine Sache, sondern sich selbst auch hohe Befriedigung gewonnen. Nicht umsonst geht das Wort von ihrer, fern jeder Vielwisserei liegenden ungewöhnlich tiefen und gründlichen Bildung. Hans Vorst wußte in seinen „Baltischen Bildern“ von der feinen Selbstironisierung einer Baltischen Gelehrtenfrau zu erzählen. Er wurde von ihr am Schlusse einer Unterhaltung gebeten, in seinen „Berichten“ der Baltischen Damen nicht zu vergessen, die — wie sie mit einem feinen Lächeln hinzufügte — immer so „hoch“ sprächen. Und namentlich in der lieben Baltischen Musenstadt am Embachflusse — hätte sie wahrheitsgemäß noch ruhig hinzufügen können.

Die beständige Berührung mit dem wissenschaftlichen Leben und den Männern der Forschung selbst brachte es wohl mit sich, daß die Frauen „Embach-Athens“, der kleinen Baltischen Universitätsstadt Dorpat, gewissermaßen eine besondere Spielart des „schönen Geschlechts“ bildeten. Die sprudelnde geistige Regsamkeit, die vielgestaltige Geselligkeit und vor allem die tägliche enge Fühlung mit einer über alles wissensdurstigen, echt burschikosen und dabei streng honorigen akademischen Jugend gaben dem lokalen Zuschnitt eine Sonderart, die sich unwillkürlich auch den dortigen Frauen mitteilte. Waldwipfeltrauschen und Quellengeriesel — in diesem Sinne hat man das Baltische Wesen zu kennzeichnen gesucht. Ernstes, heiliges Streben und echte harmlose Fröhlichkeit — wo mochten sie schönere Triebe entfalten, wo konnte

es für einen edlen Frauenwuchs einen fruchtbareren Boden als hier geben! Sie sind einander engverschwistert — die Hoheit und die Kindlichkeit. In beiden liegen, wie man mit Recht gesagt hat, die Wurzeln der Reinheit, denen jenes unvergleichliche Wunder entkeimt, das den Mann in aller Tiefe bewegt und erhebt. Unbewußt, in edler Vereinigung rankten sie auch dort. Wenn je der Umgang mit Frauen als wirksames Element guter Sitten eingewertet worden ist, so hat dies vor allem von den gastfrohen Dorpater Professorinnen zu gelten, die, und nicht zuletzt in den Augen der von ihnen betreuten Studentenschaft, eine unsichtbare Krone auf dem Haupte trugen. Sie waren nicht nur in manchen studentischen Angelegenheiten die jederzeit bereiten Schrittmacherinnen und Vermittlerinnen beim „Herrn Professor“, sondern auch die allzeit herzenswarmen Förderinnen aller Geselligkeit und edlen Jugendlust. Und doch bildeten sie nur einen geringen Teil jener über das kleine Land hin verstreuten „Kronenträgerinnen“, die, wie es wohl oft empfunden und ausgesprochen sein mag, vom lieben Herrgott nur dazu erschaffen waren, Auge und Herz zu erfreuen. Das hat wiederum nicht nur im gesamten gesellschaftlichen Zuschnitt und in einem außerordentlich gehobenen kavalierrmäßigen Verhältnis des anderen Geschlechts ihnen gegenüber, sondern auch in zahlreichen Kundgebungen des oft ihnen zu Ehren gezäumten Pegasus seinen rückwirkenden Ausdruck gefunden. Wer wollte sich hier nicht der höchsten Begeisterung atmen- den Verse eines Paul Flemming erinnern, der in seinen um 1633 in Reval entstandenen Liedern zum Lobe der „schönen und anmutigen Baltinnen“ der „Schönsten auf Erden“, der „Baltischen Sirenen“, der „Mensch-Göttinnen“ nicht genug der Edelworte zu finden vermag. Einer seiner schönsten Gefänge ist das innige Lied „Ein getreues Herz zu wissen“, dem tiefen Schmerz um den Tod einer Baltischen

Jungfrau, der anmutigen Ratstochter Elise Niehusen, entsprossen. Seine unglückliche Liebe für die unvergessene Revalenserin hat in jenen anderen „An den Steinbruch zu Reval“ überschriebenen Versen ihren verzweifeltsten Ausdruck gefunden:

„Du bist zwar harte wohl, doch kann Dich Eisen zwingen.  
So lange mähst' ich mich, ihr ist nichts abzuringen:  
Ihr festes Herze muß noch härter sein als Du!“

Der Baltische Boden hat sich, wie wir schon sahen, als Nährboden einer eigenständigen und glücklichen Sonderentwicklung erwiesen. Diese zeigt, der Dreigliederung des Landes entsprechend, gewisse lokale Verschiedenheiten. Wir sehen den Baltischen Typ sich in sich selbst weiter abarten und so die drei Gruppen der Balten, die Livländer, die Estländer und die Kurländer sich einzeln wieder von einander im Wesen unterscheiden. Daß diese Abweichungen indessen nicht nur allein den Einheimischen erkennbar sind, beweist die übereinstimmende Charakteristik Auswärtiger, wie z. B. die Ernst Moritz Arndts in seinen „Wanderungen und Wandlungen.“ Wird hiernach bei der Kurländerin vielleicht die große Beweglichkeit in Art und Sprache, das Temperamentvolle in Entschluß und Handlung mehr in die Augen fallen, so sind es wohl wiederum das Abgemessene und Exklusivität der Livländerin, sowie das mehr Ausgeglichene und Sonnige der Estländerin, die mehr oder weniger dieser Differenzierung zugrunde liegen. So verschieden sich nun auch Stimme und Antrieb in der Natur einer jeden von ihnen wirksam zeigen und zur Sonderartung leiten, in einem Punkte haben sie ein Gemeinsames: man kann von guten Frauen nicht gut genug denken. Und schreiben! Wir brauchen hier nur in die Werke unserer Land und Leute schilbernden Baltischen Schriftsteller zu blicken, wie eines Pantenius,

eines Kügelgen und anderer. Und wie heißt es noch eben von ihnen in „Elkesragge“, dem kürzlich erschienenen Roman Max Alexis von der Kopp's? „Diese großen blonden Mädchen mit den herben Formen und dem kühlen Gebahren; man sollte glauben, es wäre ihnen unmöglich, zu lieben, Und dann, wenn sie heiraten, was werden das für prachtvolle Frauen! Mir sagte einmal ein Frauenkenner, ein Däne, es gebe drei Arten von Frauen, erstens die Kokette, dann die Geliebte und schließlich die Mutter. Alle Frauen stellten einen dieser Typen dar. Siehst Du, er kannte nicht unsere Damen. Die ist fast nie eine Kokette, aber sie ist Geliebte und Mutter zugleich. . . Auf ihren einsamen Landsitzen haben diese Mädchen Gelegenheit, unberührt von fremden Einflüssen ihr Inneres zu entwickeln. Es entsteht daraus eine entzückende Weltfremdheit, gepaart mit feiner Beobachtungsgabe und ernster Bildung, die sich doch wieder nie aufdringlich in den Vordergrund schiebt, die in durchaus feiner Weise auch dem weniger gebildeten Mann das erste Wort läßt und ihn glauben macht, das Mädchen stehe auch in dieser Beziehung nicht viel, aber ein ganz klein wenig unter seinem Niveau. Siehst Du, das nenne ich weibliche Kultur.“

Ich möchte glauben, daß hiermit die Wesensart des Baltischen Frauentums nach ihrer tiefgreifenden seelischen Gestaltung recht glücklich erfaßt ist. Dort, wo sich das Leben noch nicht im steten Wirbel heißen Ringens und Hastens dreht, wo das Atmen des freien Menschentums noch nicht vom Druck des Massentums beengt wird, da sind noch die Voraussetzungen für jene beschauliche Besinnlichkeit gegeben, in der in uns „die bessere Seele weckt.“ Im Banne solchen Zusammenschwingens des Außenrhythmus um uns mit dem Innenrhythmus unseres kleinen Ichs wird jener Zustand Wirklichkeit, in dem wir, wie Vienhard so



treffend sagt, in uns hineinzuhorchen beginnen, in dem wir nur noch den Mächten des Gewissens, des Gemüths und der Phantasie in eigener Tiefe lauschen. Aus solchen, dem psychischen Bedürfnis günstigen Bedingungen hat auch die Baltische Frau sich eine Eigenanschauung dem Leben gegenüber, sich jene Echtheit und Tiefe der Gefühle gewonnen, wie sie in der liebend umtreuenden Gattin und Mutter, in der alles Befangene ablehnenden Reinheit des Weibes ihren unmittelbaren Ausdruck findet. Aus ihr quellen jene befreiende Sicherheit und Freimütigkeit, jene ungekünstelte vom Herzen kommende, zu Herzen gehende Liebenswürdigkeit, die den Verkehrsformen alles Kleinlich Beengende, alles unnatürlich Geschraubte und öde Außerliche nehmen und der Geselligkeit in einer stilvollen Ungezwungenheit ihren lautereren und edlen Inhalt geben. Man hat daher nicht ganz mit Unrecht gesagt, daß hier die Sprache des Herzens zum Gesellschaftston geworden sei. Daß seit jeher ein hoher Grad von Natürlichkeit den Verkehr beider Geschlechter im Baltenlande ausgezeichnet hat, ist schon aus den Berichten der alten Chronisten erkennbar. Ging doch das weibliche Vertrauen in die Ritterlichkeit des Mannes einst so weit, daß die Sitte des Begrüßungskusses zwischen den Ledigen beiderlei Geschlechts eine weit verbreitete war, ja ein Abweichen von ihr einer Unhöflichkeit gleich erachtet wurde. Begegnete in jenen Tagen, wie Schiemaun in seinen „Bildern aus dem 16. Jahrhundert“, erzählt, ein junger Edelmann einer Schar adliger Jungfrauen, so war es selbstverständlich, daß er, nachdem er den Hut gezogen und vom Pferde gestiegen war, sie alle der Reihe nach küßte. Dieser ehrbare Brauch verschwand mit den folgenden Kriegszeiten, in denen die Feste, namentlich die Tausen, die sogenannten „Kindelbiere“ von einer solchen Bechluft begleitet waren, daß insolge

des übergroßen Malzbedarfs der Edelhöfe wohl Roggen und Weizen, nicht aber mehr Gerste ausgeführt wurde. Aber auch diese, sich meist nur im Männerkreise ausdehnenden „Feuchtfeste“ trugen den Keim echt deutscher Gemüthlichkeit in sich und vermochten das Gleichmaß des allgemeinen Zuschnitts nicht zu beeinflussen, ward auch in ihrem frohlunnigen Verlauf gar oft im überreichlichen Maße die „Zeit zum Raum“. Durch die außerordentlich gehobene Stellung der Frau, die stets den Mittelpunkt und die Seele alles gesellschaftlichen Geschehens bildete, war zugleich allen Überschwanze eine Grenze, dem gesamten geselligen Leben ein zuverlässiger Gradmesser gegeben. Da sich aller Verkehr in der Regel nur im Hause selbst und in einer Temperatur liebenswürdigster Gastfreundschaft bewegte, hatte sie es trotz aller Unterstützung und Bedienung nicht leicht, neben den Pflichten der Repräsentation auch die der um das leibliche Wohl bedachten Gastgeberin zu erfüllen. Und doch; welche Virtuosität begegnet uns hier, wo es sich dazu in der Regel nicht um vorbereitete Gastgebereien, sondern meist um unangemeldeten Besuch von Bekannten und Freunden handelte, der, zumal auf dem Lande, oft gleich für Tage und Wochen das Haus zu füllen pflegte. Wie meisterhaft und in wie anmutigen Linien gelingt es in solchen Fällen der Gastgeberin, sich dieser Aufgabe zu entledigen, hier die Gäste einander zu nähern, dort der Unterhaltung eine interessante Wendung zu geben, dort wieder die Dienstboten mit unauffälligen Blicken anzuweisen, dann wieder bald für einen musikalischen Genuß, bald für einen erhebenden Natureindruck oder sonst für eine freundliche Abwechslung zu sorgen. Das atmet alles soviel Persönliches, soviel Natürlichkeit, daß binnen kurzem der ganze Kreis auf diesen Ton seiner Lebenskunst gestimmt wird. Man hat diesen von feinsinnigen Frauen so umhегten und umsonnten Erdewinkel nicht um-

sonst ein Stück vom Paradiese genannt, wo die lautere uneigennütige Gastfreundschaft „einen auf Händen trage, wärme, bette, speise und tränke“. Nicht ohne Grund hieß es schon in alten Tagen: „Bivland — Bliwland“ — (wo man bleibt), „Kurland — Gottesländchen“, und „Estland und Jerwen, da will ich leben und sterben.“ Es ist indessen erklärlich, daß gegenüber den sehr ausgedehnten gesellschaftlichen Pflichten die wirtschaftlich-praktische Note im Leben der Baltischen Frau mehr in den Hintergrund trat. Überaus günstige Lebensbedingungen in materieller Richtung und gute Gesindeverhältnisse machten an sich schon ein ängstliches Haushalten und Aufgehen in Küche und Keller meist überflüssig. Es genügte auch anderseits bei dem oft langjährig geschulten Dienstpersonal ein lediglich disponierendes Verhältnis zum Hauswesen, um dieses in seinem geregelten Gang zu erhalten. Ja, es wären unter solchen Umständen Eifer und Pedanterie, eine gänzliche Hingabe an diese an sich nebenwertlichen Dinge mit der Aufgabe höherer Interessen zu teuer erkauft worden. Lacht doch der emsige Nießsche selbst über den Fleiß, der die Früchte noch sauer vom Baume nehmen will, die die Gewissenhaftigkeit aber lieber solange hängen läßt, bis sie herabfallen und zerbrechen. Des Fleißes andere Hälfte wird immer die Zeitökonomie bilden. Und so ist es auch der Baltischen Frau nur als Verdienst anzurechnen gewesen, daß sie den Tag zu fesseln, ihn zu des Hauses bestem auch im tieferen Sinne zu werten und zu ruhen wußte. Hüterin des Herdfeuers, ganz Vertraute und Kameradin des Mannes, ward sie ihm so zugleich seine geistige Genossin, den Kindern in ihrer intellektuellen und sittlichen Lebensgestaltung Führerin und Beispiel zugleich. Aber nicht soll hiermit der bedeutende Anteil, den die Baltische Frau auch an der hauswirtschaftlichen Entwicklung genommen hat, irgend in den Schatten gestellt werden. Der Zufall will

es, daß sich gerade in diesen Tagen ein Jahrhundert vollendet, seit die hauswirtschaftliche Praktik in den Ostseeprovinzen durch das Erscheinen eines „Baltischen Koch- und Wirtschaftsbuches“ aus der Feder der Riga'schen Lehrerin Katharina Fehre eine beachtenswerte Förderung erfuhr. Und es bedarf nicht erst der ausdrücklichen Erwähnung, daß diesem bald andere einschlägige Handbücher und belehrende Schriften, sowie später die Gründung einer von weiblicher Hand geleiteten Hansfrauenpresse folgten. — Aber auch in der Tages- und periodischen Presse, zumal während der letzten Zeit, war eine rege Mitarbeiterschaft zu bemerken. Es braucht hier nicht erst an die charaktervolle und ziel-sichere Feder Luise von Brandts und deren ernstes journalistisches Schaffen erinnert zu werden, wie dieses unter anderem in der von ihr jüngst begründeten Monatschrift „Norddeutschlands Frauen“ wieder seinen Ausdruck gefunden hat. Wurde das hier mit vielem Weitblick gesetzte Ziel, „Deutschlands Jugend und Eheideale durch Pflege der urwüchsigsten Eigenart des heranwachsenden Geschlechts und Vertiefung der gerade in den jetzigen Tagen vom Manne wie der Frau als notwendig erkannten Kameradschaftlichkeit in der Ehe zu retten“, doch noch eben in der hiesigen Presse begrüßt und die daran bisher schon geleistete Mitarbeit dankbar anerkannt. Auch Elise Frobenius, die begeisterte Schülerin Hedwig Hehls, wie sie sich einmal selbst genannt hat, ist mit ihren, den verschiedensten aktuellen Fragen nachgehenden, überaus leicht orientierenden Aufsätzen einem großen Leserkreise längst eine gute Bekannte. Ja der Zufall hat es gewollt, daß sie auch der Aufmerksamkeit der deutschen Kaiserin nicht entgangen ist, die sich gelegentlich mit ihr unterhalten hat. Noch eine ganze Anzahl weiblicher Federn hat sich hier und in der Baltischen Heimatpresse geregt. Nicht nur, daß überdies eine in Reval erscheinende politische

Tageszeitung einen verantwortlich zeichnenden weiblichen Redakteur auswies, die Baltische Feder hatte auch eine eigens den Fraueninteressen nachgehende Monatschrift weiblicher Herausgeberschaft zu verzeichnen, der allerdings nur ein kurzes Dasein beschieden war: die „Baltische Frauenzeitschrift“, späterhin „Leben und Wirken“ genannt. Zugleich war es der soziale Geist, der die Frage der weiblichen Berufsbildung immer mehr in den Brennpunkt rückte und so die erforderlichen Grundlagen hierzu schuf. Allmählich haben sich eine Anzahl praktischer Frauenkurse aufgetan, die als ländliche und hauswirtschaftliche, als Gewerbe- und Fachschulen, je nach individueller Anlage und Neigung, eine gebiegene Ausbildung fürs Leben vermitteln. Auch in die Hörsäle mancher deutschen Hochschule haben Baltinnen ihren Weg genommen, ohne indessen nach Erringung von Diplomen und mancher akademischen Würde der eigenen weiblichen als einer unverleihbaren zu vergessen. Sie wissen, daß gegenüber den ihr verbundenen höchsten Pflichten und Rechten des Weibes jedes abirrende Frauenrechtlerintum automatisch in die Neumondphase rückt. Eine Baltische Frau, die bekannte Schriftstellerin Laura Marholm-Hansson, war es, die nach ihrer Wandlung zur Frauenrechtlerin als solche zur schlichten Erkenntnis sich durchrang: „Es gibt kein anderes Glück für das weibliche Geschlecht als die Liebe. Es hilft uns alle Emanzipation zur Befreiung von drückenden Verhältnissen zu nichts. Wir verbessern im Konkurrenzkampf mit dem männlichen Geschlecht nicht unsere Lage, sondern verschlechtern uns mit der Betonung: „wer bin ich?“ statt des alten: „wessen bin ich?“ Des Weibes Inhalt ist der Mann. Wehe uns, wenn des Mannes Ideal nicht sein Weib ist.“

Mit Genugtuung konnte daher, als vor einigen Jahren in den Baltischen Provinzen eine importierte Frauen-

bewegung ihre kurzen Wellen schlug, auch die Baltische Presse berichten, daß sich ein „Kazenjammer“ sehr bald eingestellt hatte, und daß das gesunde Gefühl wieder zum Durchbruch gekommen war. Aber Frauenfrage hin, Frauenfrage her — sie hieße nicht so, wenn sie nicht umererschöpflich, unergründlich wäre. „Anstatt Mathematik, Mittelhochdeutsch und Latein, pauke man den jungen Mädchen ‚Hermann und Dorothea‘ (Reclam, 20 Pf.) gründlich ein!“ So ging es noch eben von Frauenseite eifernd und mahnend durch die hiesige Presse. Und auch noch manches weitere in diese Richtung drängende Wort entstieg schon der Druckerschwärze. Ja, will es dort hinaus, dann wäre die neue Ruskin-Universität in Amerika mit ihrem „3H-Plan“ vielleicht die Vermittlerin eines annehmbaren Ausgleichs. Dort wird einer Studentin das Diplom nur auf den überzeugenden Nachweis hin ausgehändigt, daß sie sich neben den Fachkenntnissen und der Fähigkeit, im Notfalle durch der Hände Arbeit ihr Brot zu verdienen, auch alle für eine tüchtige Frau nötigen Kenntnisse angeeignet hat. Haupt — Herz — und Hand! In diesem Dreizeichen soll sich das Frauentum dort drüben neu verjüngen. So wenigstens liegt es im Bestreben der Ruskin-Universität. Und sie mag unter den 3H dem Herzen als dem Mittel- und Ausgangspunkt alles weiblichen Sinns und Handelns nicht nur zufällig den Platz zwischen dem denkenden Kopf und der schaffenden Hand angewiesen haben. Im Herzen spiegelt sich der Frau die Welt, und aus seiner reflektierenden Tiefe erfährt und wertet sie in ihrer Eigenweise alles Sein und Geschehen um sich. Ist es nicht sein abgetöntes reines Pulsen, das, in sich selbst erst ordnend, den Mann, das Kind zum Schönen und Edlen, zum sittlich Hohen beschwingt und so im Haus, im Volk, ja in der ganzen Menschheit zum mächtigen Rhythmus anschwillt? Gewiß, wer wollte es verkennen. In diesem Sinn kann

der 3 H. Gedanke nur einer günstigen Aufnahme entgegen-  
sehen und nicht zuletzt im Hinblick auf jene zahlreichen Frauen,  
denen die im Aufstieg zur Gattin und Mutter gegebene  
Vollendung des Menschentumes versagt ist. Gerade ihnen,  
die den Stachel der Kürzung und Beengung schmerzlich in  
sich brennen fühlen, wird eine solche, der freieren Entfal-  
tung des Weiblichen zustrebende Entwicklung zugute kommen.  
Auch jenen wird sie vielleicht den inneren Ausgleich wieder-  
bringen, die sich, einer kurzfristigen Orientierung folgend,  
den „Sinn für das, was man nicht ist“ vorübergehend  
schmälern ließen. Daher wird im Interesse der Verringe-  
rung des isolierten Elends alternder Mädchen umso mehr  
ein Vorschlag zu begrüßen sein müssen, der sich nicht nur  
an das Weib in der Ledigen wendet, sondern zugleich auch  
die häusliche Wohlfahrt der Allgemeinheit im Auge hat.  
Ich meine den in der Presse empfohlenen „Verein der  
hilfreichen Tanten“, der die große Zahl der gebildeten  
Ehelosen zu dem Zwecke organisieren will, die nach der er-  
zieherischen und wirtschaftlichen Seite hin schwer empfundenen  
Lücken im Hauswesen des Mittelstandes mit tatfrohen Hülfe-  
rinnen zu füllen. In diesem Zusammenhange erscheint es  
mir als eine Ehrenpflicht, hier jener vielen lieben „Tant-  
chen“ gerade im Baltenslande dankbarst zu gedenken, die  
— eine ausgesprochen lokale Sonderart — immer tätig,  
immer taktvoll, auf allezeit leisen Sohlen soviel zum Sonnen-  
schein und Glück gar manches Hauses dort beigetragen haben.  
Ganz Weib, stets hilfsbereit und ichvergessen, in hellen und  
dunklen Tagen, ist das Baltische „Tantchen“ in seinen viel-  
fachen Wandelgestalten der mütterlichen, schwesterlichen, freund-  
schaftlichen und barmherzigen Hausgenossin zu einem der  
höchstgewerteten, unmißbaren Glieder im Gefüge des Balti-  
schen Lebens geworden. Unwillkürlich tritt einem hierbei der  
kleine Vers vor die Augen, den Gellert 1765 in Begleitung

eines seiner Werke einer Baltin, Frau von Brebern in Reval, ins Stammbuch schrieb:

„Das Publikum als Autor unterrichten  
Mit Geist und Anmut ist zwar schwer,  
Alein sein ganzes Haus von allen seinen Pflichten  
Als Mutter und Frau, und täglich unterrichten  
Durch Lehr und Beispiel, das ist mehr.“

Nicht nur Mutter und Frau haben diese Baltischen „Tantchen“, wenn es galt, zu ersetzen verstanden, sie haben auch durch das persönliche Beispiel steter Selbstbeschränkung und freudiger Aufopferung hohe sittliche Werte in die Brust der Jugend gesenkt, die überaus reiche Früchte getragen haben. Allerdings, „das Publikum als Autor zu unterrichten“, dazu hatten sie weder Zeit noch Neigung. Sie schrieben, was sie zu sagen hatten, gleich in die empfänglichen kleinen Herzen hinein, die ihrem Einflusse anvertraut waren. So erhielten diese „ungedruckten Werke“ einen Ewigkeitswert, und leben und wirken, wenn auch anonym, in unseren Tagen immer weiter fort. Mag doch im Anblick der heutigen hochanstrebenden Jugend so mancher unter diesen silberhaarigen Getreuen das welke Herz wieder schneller schlagen im stillen Bewußtsein: auch du hast Deinen Teil daran! Und finden sie sich nun einem wirklichen weiblichen Dr. als der — wie es in der lateinischen Promotionsurkunde heißt — „sehr berühmten und gelehrten Dame“ gar gegenüber, dann stiehlt sich wohl auf ihre müden Wangen ein schüchtern-zartes Rot der Scham, des eigenen Minderwertes. Gleichwohl, sie bleiben unvergessen, diese lieben Alten, dreimal unvergessen, ungeachtet aller uns heute bescheerten „sehr berühmten und gelehrten Damen“ und unbeschadet aller sehr versalzenen und angebrannten Suppen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.



Wissenschaft! Es ist ein eigenes Ding um das Verhältnis der Frau zu ihr. Schon Candolle hat in seiner „Geschichte der Wissenschaften“ hervorgehoben, daß ein originales Werk, das in einer Wissenschaft Epoche gemacht und die Aufmerksamkeit der Fachgenossen wachgerufen hätte, von einer Frau bisher noch nicht geschrieben worden sei. Neben ihm haben andere, und besonders auch Ostwald, darauf hingewiesen, daß trotz der seit einem Menschenalter bereits gewährten Möglichkeit des Universitätsstudiums noch keine Frau als schöpferisches Genie bekannt geworden oder sonst in der Reihe ernster Forscher aufgetreten sei. Da nun auch im Bereich der Künste weder die Musik bedeutende weibliche Schöpfertalente, noch auch die Malerei und Bildhauerei Künstlerinnen, die zu den Höchsten zählen, aufzuweisen haben, so gewinnt es den Anschein, als wenn erst durch die Vorherrschaft der Männer die Kulturentwicklung im eigentlichen Sinne habe eintreten können. Ramsay, der von der Aussichtslosigkeit der Frauen; es mit den Männern auf dem Felde der Wissenschaft erfolgreich aufzunehmen, überzeugt ist, unternimmt es hierbei, auf die besten wissenschaftlichen Leistungen der Frau als lediglich bei gemeinsamer Arbeit mit einem Mann entstanden hinzuweisen, wie dies z. B. bei dem Ehepaar Curie, dem Ehepaar Myrton und bei Lord Rayleigh und Frau Sidgwick in die Erscheinung getreten ist. Er glaubt in dem Umstande, daß mit Lösung der Arbeitsgemeinschaft auch der wissenschaftliche Erfolg bei der Frau in der Regel ausbleibe, einen Zusammenhang mit einer psychischen Eignung der Frau und zwar dahin zu erblicken, daß sie stets ihr Bestes gebe, wenn sie für und mit jemandem schaffe. Es wird indessen auch dieses, die Arbeit des Mannes gelegentlich beflügelnde, inspiratorische Moment in keiner Weise, und schon um der Wissenschaft willen, unterschätzt werden dürfen. Hat

eine grundlegende wissenschaftliche Betätigung an der kulturellen Pionierarbeit durch die Frauen nicht stattgefunden, so kann ihnen dieses umso weniger zu Lasten geschrieben werden, als sie nach dem allgemeinen biologischen Gesetz die Leistungen immer nur im Wege einer fortschreitenden Funktions-  
teilung zu steigern pflegen und die bereits innerhalb dieser den Frauen im Erhaltungsinteresse zugewiesenen Aufgaben zugleich die höchsten Anforderungen gerade einschließen. Es werden vielmehr Ramsays Erwägungen, daß die Frauen mit der Wissenschaft nichts weiter Gemeinsames haben, als daß sie ihr zum Teil oft gute Dienste geleistet haben, die Frauen auch fernerhin, sobald es irgend die individuellen Anlagen ohne Beeinträchtigung der weiblichen Zweckbestimmung gestatten, nicht abhalten, in die ihrer intellektuellen Fortentwicklung sich öffnenden Wege freudig einzulernen. Und sie werden dort auch die Baltischen Frauen, die auf ihnen längst heimisch geworden sind, antreffen, dort auf jenen Wegen, die ihren Mitschwestern schon vor hundert und mehr Jahren eine auf die intellektuelle Entwicklung ihres Geschlechts bedachte Baltin, die Schriftstellerin Elisa von der Recke, vorausschauend gepriesen. Wir sehen die Baltinnen heute nicht nur an den verschiedensten Stätten der Wissenschaft und geistiger Kulturpflege beflissen, sondern auch die Früchte selbst dieses ernstesten Strebens und Schaffens immer mehr in die Erscheinung treten. Auch hier ist es ihre aus eigener wissenschaftlicher Orientierung schöpfende Feder, der wir, so in Verbindung mit den Namen Dr. Leonore Ripke-Rühn, Oberlehrer Dr. Agnes von Harnack, Emilie von Hoerschelmann u. a. gelegentlich auf fachlichem Gebiet begegnen.

Ein sogenanntes zwölftes Gebot lautet: „Du sollst nicht über etwas schreiben, das du nicht verstehst.“ Angesichts der überreichlichen Bücherproduktion und der sie so oft be-

gleitenden Minderwertigkeit kann man das Dringliche einer solchen Warnung nur verstehen. Der Baltischen Frau gegenüber ist sie erfreulicher Weise bisher nicht nötig gewesen. Mag sein, daß einerseits das „attische Salz“ einer gewissen Kritikluft, wie sie im Baltischen Wesen liegt, und andererseits vielleicht der überaus sachliche Ernst und das starke Verantwortungsbewußtsein der örtlichen zünftigen Kritik hier günstige Verhältnisse geschaffen haben. Jedenfalls kann man nicht sagen, daß die Baltischen Frauen die Feder in diesem Sinne mißbraucht oder, vorzüglich nur um „der Menge zu behagen“, geführt hätten. Im Gegenteil. Die Zahl der Schriftstellerinnen unter ihnen hätte ohne die tatsächlich geübte Zurückhaltung und verständige Selbstbescheidung sehr gut erheblich größer sein können. Wieviel an Seelengehalt und Gedankenreichtum hätten uns, um nur beim 18. Jahrhundert und dessen Wende zu bleiben, z. B. noch eine Dorothea Volner, deren fruchtbarer, ins Gelehrte sternender Geist so manchen Preis erhellte und gefördert hat, zu geben vermocht; oder eine Fürstin Dorothea Lieven mit ihren anregenden, ideell in die Tiefe schürfenden Briefen, eine Gräfin Lise Lambert mit ihrem taufrisch quellenden, immer fesselnden Erzählertalent, oder in neueren Tagen noch eine Editha von Rahden mit ihrem kritisch-analyisierenden, unentwegt erkundenden hohen Strebegeist und ihrer vielgestaltigen Gedankenwelt. Sie alle haben uns nichts Gedrucktes in diesem Sinne hinterlassen. Auch die Erinnerung an manche andere ihnen Gleichwertige lebt nur in der mündlichen Überlieferung in uns fort. Nicht nur, daß eine größere Scheu vor der Öffentlichkeit und ihrem Urteil die Frau jener Zeit von dieser noch vorwiegend vom Manne ausgeübten Wirksamkeit abhielt, auch das Maß der Einschätzung und der Wärmegrad der Aufnahme gegenüber dem weiblichen Schrifttum war an sich im allgemeinen nicht gerade

ermunternd. Die weiblichen Romanschöpfungen vermochten doch auch in Goethe ein wesentliches Interesse anfänglich nicht auszulösen. Erst Sophie Laroché's, der Jugendfreundin Wielands, tieffassender Roman „Die Geschichte des Fränlein von Sternheim“ hat seiner Anschauung in dieser Richtung eine Wendung gegeben. Wie Herder und anderen, war auch ihm diese, damals alle tief ergreifende, von Herz zu Herzen sprechende literarische Gabe gewissermaßen ein Ereignis erschienen, das er selbst in den Worten, „nicht ein Buch, eine Menschenseele“ mit kurzen Strichen zeichnete. Im Kreise der Baltischen Schriftstellerinnen hat es manche gegeben, deren künstlerisches Schauen und Schaffen nicht nur in der unmittelbaren Nähe und unter den Augen der Großen jener Zeit gedieh, sondern zugleich auch ihr wärmstes Interesse auf sich zog. Der Zufall will es, daß man gerade auch das eben erwähnte Wort des Olympiers zu einer von ihnen, ihm damals persönlich nähergetretenen, in Beziehung gebracht hat. Ich denke hierbei an Elisa von der Recke (1756—1833) und ihre gehaltvollen, tiefbewegten, „Aufzeichnungen und Briefe“ und „Tagebücher und Briefe“, wie sie ihr in den Jugend- und Wanderjahren aus der Feder geflossen sind. Diese schöne und überaus zartbesaitete, schon früh von harten Schicksalsschlägen betroffene Frau war die Tochter des Reichsgrafen Friedrich von Medem in Kurland und die bereits bald wieder geschiedene Gattin des Kammerherrn Magnus von der Recke daselbst. Im lebhaften geistigen Austausch mit den hervorragendsten Männern ihrer Zeit, viel auf Reisen in Deutschland und Italien, durfte sie nicht nur ein überaus reiches Erleben ihr eigen nennen, sondern sich auch der Fähigkeit erfreuen, die Fülle der mannigfaltigen Eindrücke um sich her aus einer wunderbaren Tiefe des Wesens zu betrachten und literarisch zu verarbeiten. In Mitau am Hofe ihrer Stiefschwester, der Herzogin Dorothea

von Kurland war es, wo sie auch den weltbekannten Geisterbeschwörer Graf Cagliostro kennen lernte, aus dessen gutgläubiger Anhängerin sie alsbald zur rücksichtslosen Entlarverin seiner Schwindeleien wurde. Das von ihr gegen sein gewissenloses Treiben veröffentlichte Buch „Nachricht von des berühmten Cagliostro Aufenthalt in Mitau im Jahre 1779 und von dessen magischen Operationen“, das allgemein als eine verdienstvolle Tat gewertet und auf Befehl der Kaiserin Katharina II. auch ins Russische übersetzt wurde, dürfte auch das Interesse der Gegenwart noch haben, während ihre anderen literarischen Veröffentlichungen wohl nur wenigen noch bekannt sein werden. Unvergessen aber lebt in der Heimat die Erinnerung an diese anmutige und interessante Frau fort und ihr von Anton Graff in Dresden gemaltes Porträt, sowie ihre von Thorwaldsen geschaffene Büste schmücken noch heute die Dresdener Königliche Bibliothek und einen Kurländischen Edelhof. Eine Jugendfreundin und Landsmännin, Sophie Schwarz geb. Becker (1754 bis 1789) die trene Begleiterin auf ihren wiederholten Auslandsreisen, legte in einer Schrift „Briefe einer Kurländerin auf einer Reise durch Deutschland“ die mannigfachen, damals gemeinsam gewonnenen Eindrücke und Erinnerungen nieder.

Elisa von der Necke wurde in ihrer großen Schönheit fast noch übertroffen von der Livländerin Juliane Barbara von Krüdener (1764—1824), jener durch ihren politischen Einfluß und ihre weithin ausgeübten pietistischen Einwirkungen einst so berühmten Frau. Mütterlicherseits die Enkelin des ehemaligen Premierministers Generalfeldmarschalls von Münnich, Tochter des Geheimrats von Bietinghoff-Scheel in Riga und Gattin des Kaiserlichen Gesandten und späteren Ministers in Kurland, Freiherrn von Krüdener, stand sie bereits in noch jugendlichen Jahren

inmitten eines glänzenden gesellschaftlichen Lebens, dem sie sich mit der ganzen Leidenschaftlichkeit ihres Temperaments hingab. Sehr bald vom Gatten geschieden, gleichwohl das Leben weiter bejahend, überall fesselnd, begeisternd, dabei romantischen Neigungen überaus zugänglich, nahm sie ihren Lebenspfad durch eine Fülle einander immer wieder ablösender Ereignisse, die sie mit aller Welt und nicht zuletzt mit den glänzendsten Persönlichkeiten ihrer Zeit zusammenführten. Aber diese helle Lust am Leben und seinen son- nigen Auswirkungen vermochte sie ungeachtet aller ihr eigenen geselligen Virtuosität nicht lange im Bann zu halten. Sie wich immer mehr einer zunehmenden Verinnerlichung, die ihrem gesamten Denken und Wesen einen ganz neuen, seltsam schweren Rhythmus, die Richtung ins Mystische gaben. Es entstanden von ihrer Hand religiöse Niederschriften, Dichtungen und Lieder geistlichen Charakters, die sie aus gemeinnützigen Absichten oft persönlich zur Verteilung brachte. Ihre vielen Reisen führten sie unter anderm auch zu Frau von Staël, unter deren Dache sie 1801 eine längere Zeit weilte. Ihrem Roman „Valerie“ wurde viel Beachtung entgegengebracht, der, auf ihrem eigenen seelischen Erleben aufgebaut, eine Selbstbiographie in Briefen darstellt. Neben dieser in ihrer gesamten Wesensart durchaus ungewöhnlichen Frau, deren Züge uns übrigens die Kunst Angelika Kaufmanns in einem Porträt erhalten hat, sind es nur noch wenige ihrer Landsmänninnen, die damals ihre Feder geregt haben. Karoline Stahl, lange in Deutschland lebend, hat eine ganze Reihe von Romanen, Märchen und Dichtungen verfaßt und Elisabeth Charlotte Benigna von Korff und Anna Helene von Krock geschrieben ihre „Moralischen Briefe“ bezw. die „Briefe einer reisenden Dame aus der Schweiz“. Ihnen folgten im 19. Jahrhundert die bekannte Biographin des Archäologen von Städelberg, Freiin Natalie

von Stackelberg (1819—1902), mit ihren Aufzeichnungen aus Carmen Sylvas Leben, Mathilde von Boettcher mit ihren unter dem Decknamen „Tante Alice“ erschienenen Jugendschriften und gern gelesenen Plaudereien, die anmutige Märchenerzählerin Lilly von Vietinghoff-Scheel (1844 bis 1901), Gattin des bekannten Wiener Indologen Leopold von Schröder, und an hundert und mehr bis in unsere Tage hinein schriftstellerisch tätige Baltinnen.

Allen können wir uns hier leider nicht widmen, wenn schon literarische Eigenart und Gestaltungskraft so mancher von ihnen diesen Wunsch auch berechtigt erscheinen ließe. Andererseits sind auch die Fruchtbaren ihrer Kunst hier im Mutterlande schon längst gewertet worden und im Wege der Zeitschriften- und Bücherpresse in die Reihen der wohlbekannten Autoren eingetreten. Unter den Gebildeten wird es nur wenige geben, die die, teilweise in über 100 Auflagen erschienenen Schriften der Baronin Elisabeth von Heyking, einer Halbbalitin, nicht kennen, der feinsinnigen Gattin des als deutscher Gesandter eben verstorbenen Kurländers Baron Edmund von Heyking und Großtochter Bettinas von Arnim. Unsere Zeit hat nicht viele so erfolgreiche literarische Erscheinungen wie den Roman „Briefe, die ihn nicht erreichten“ aufzuweisen, dessen Titel heute bereits zu den geflügelten Worten zählt. Auch die ins chinesische Kleinleben und in das diplomatische Milieu führenden Romane „Tschun“ und „Alle mihi“ entziehen sich als zu bekannt der Notwendigkeit einer näheren Betrachtung. Nächst ihr dürfte die Kurländerin Frances Küllepe mit ihren aus reifem Talent und feiner Beobachtungsgabe heraus geschriebenen Romanen „Mutterchaft“, „Der Schmerzenssohn“, dem scharf individualisierenden „Doppelseele“ und dem viel besprochenen „Kinder der Liebe“ in einen größeren Kreis gedrungen sein. Eine Stilkünstlerin und zugleich meisterhafte

Erzählerin ist Helene Hoerschelmann („Frene Kjerulf“). Nicht nur ihre Romane „Frau Ragnhilds Spätsommertraum“ und „Reise Gaben“, auch die überaus fesselnd geschriebenen, aus einem warmen Herzen quellenden Skizzen und Aufsätze aus ihrer Feder werden immer eine besondere literarische Kost bilden. Ihnen reihen sich als viel gelesen an die gern in vergangene Kulturepochen dringenden Erzählungen von Mia Munier-Wroblewska, die Romane von Theophile Bodisco, Hedda von Schmid, Lila von Transehe-Roseneck.

Aber auch Erato und Kalliope unter den Musen haben hier begeisterte Züngerinnen gefunden. Seit den Tagen, in denen Elisa von der Recke ihrem Lieblingsdichter Wieland ihr erstes Gedicht widmete und ihre zarten Verse mit denen ihrer Herzensfreundin Sophie Schwarz in einer, vom Dichter Tiedge besorgten Prachtausgabe „Elisens und Sophiens Gedichte“ (1806) vereinigte, hat die Dichtkunst sich noch manches Talent unter den Baltischen Frauen erfreuen dürfen. Wie ernst und groß ihr Verhältnis zur Kunst geartet war, erkennen wir aus einigen Zeilen Elisas von der Recke, mit denen sie einen Band ihrer Gedichte an einen Landsmann begleitet: „Wenn Sie, mein junger Freund, in diesem kleinen Bändchen Gedichte auch nur ein Lied erwarten, welches . . . bloß die Phantasie beschäftigen und dunkle Gefühle aufregen soll, dann finden Sie sich . . . getäuscht. Ganz gegen die Grundsätze unserer heutigen Ästhetiker sind diese Seelenergießungen Ihrer Freundin, die auch in Gedichten Klarheit und sittlich reine Gefühle mit Würde und Anmut dargestellt fordert, wenn sie nach ihrer altmodischen Ansicht die Dichtkunst nicht für entwürdigt halten soll. Weit — weit unter dem, was ich von Gedichten fordere, steht mein bestes Gedicht! Doch kein einziges hat ein nebelgehülltes Wortgepränge, wie der heutige mythische Modeton es fordert.“



Wie schlicht und innig klingt es in „Ados Bild“:

Spricht: „In allen Fernen  
Lieben Seelen fort;  
Hinter jenen Sternen  
Hält die Liebe Wort.“

und weiter im Gedicht „Die Abendröte“:

Sanft fällt des Tages Auge zu:  
Gesätes Leben ist die Ruh,  
Die zur Vollendung führet.“

Ist es der überaus tief eingestellte Gefühlston, der uns in Elisa von der Recke's melancholisch sinnenden Versen entgegentritt, so zeigt sich uns in Minna von Mädlers Muse vor allem die frische leichtbeschwingte Phantasie. Nicht nur ein mehrgliedriger Gedichteszyklus „Lilli“ der damals erst Sechzehnjährigen, sondern auch eine Anzahl weiterer Poesien, die die Dichterin als spätere Gattin des gleichnamigen bekannten Dorpater Astronomen herausgab, haben ihr viel Anerkennung, darunter auch die Freundschaft der verwitweten Landgräfin Elisabeth von Hessen-Homburg zugeführt. Besonders war es das hier in seinem Schlußvers folgende Gedicht „Was ist das Lied?“ Das s. B. zu einem der bekanntesten und vielleicht meistzitierten gehörte:

„Was ist das Lied? Es ist der Andacht Flügel,  
Der das Gebet zum Quell des Lichtes trägt;  
Der Aschekrug auf toter Liebe Hügel;  
Der Memnonssäulenklang, im Strahl erregt;  
Es ist das lustige Kind, verbannt vom Himmel,  
Das festen Fuß auf Erden nimmer faßt;  
Und, ob es jubelt auch im Lustgewimmel,  
Ein stiller, ernster, heimatloser Gast.“

Man hat Minna Mädlers Talent, das sie mit hervorragenden Zeitgenossen wie Hitzig, Humboldt, Bettina von Arnim, Thomas Moore freundschaftlich zusammenführte, zu dem

des „kleinen hellstrahlenden Nordstern“ in Beziehung gebracht, wie Jean Paul einst die auch von Goethe mit einer glänzenden Voraussage für ihre literarische Zukunft bedachte Elisabeth Kulmann (1808—1825) genannt hat. Es ist indessen diesem, bei aller Jugendlichkeit so hochansteigenden Talente die Entwicklung und Vollendung seines Künstler-tums versagt geblieben. Erfährt man, daß die bereits im zarten Alter von 17 Jahren Dahingegangene eine, nahezu das Schaffen eines Menschenalters umfassende Anzahl von deutschen Dichtungen und poetischen Niederschriften aller Art hinterlassen hat, und daß ferner ein ganz einzig dastehendes Sprachtalent sie nicht nur zahlreiche literarische Arbeiten aus elf anderen Sprachen übertragen, sondern auch viele eigene Verse darin verfassen ließ, so wird man ihrem so überaus vorzeitig erfüllten Schicksal gegenüber ein Gefühl der Wehmut nicht unterdrücken können. Ihre Zeit hat das Tragische ihres Geschicks warm mitempfunden. Bengen doch die in elf Sprachen redenden Inschriften an dem ihr von allerhöchster Seite errichteten Denkmal von der literarischen Schätzung, von der Dankbarkeit und Liebe, mit der die Zeitgenossen an dieser so verheißungsvoll erstandenen und so jäh erstorbenen Dichterknospe hingen. War doch Joh. Heinr. Voß versucht, einige ihrer Werke für meisterhafte Übersetzungen von Gedichten eines bisher unbekanntem Dichters aus der glänzendsten Epoche der griechischen Literatur zu halten.

Doch wenden wir den Blick weiter und zugleich derjenigen Frau zu, der es allen Genossinnen zuvor aus der fatalischen Quelle zu schöpfen vergönnt war — Helene von Engelhardt (1850—1910). „Eine exotische Pflanze, die der Norden gezeitigt“ — so nannte sie einst Ferdinand Freiligrath. Man könnte im Schaffensgange dieser hochgerichteten Dichterkünstlerin gewissermaßen Parallelen zur

reichbefähigten Elisabeth Kulmann finden, doch wurde ihr vom Schicksal zu vollenden noch gegeben, was dieser versagt geblieben ist. Nicht nur daß auch sie schon früh eine auffallende Befähigung erkennen ließ, die sich gerade auch in der Anfertigung ganz ausgezeichnete Übersetzungen aus einer Reihe fremdsprachiger Literaturgebiete kund gab. Auch von ihr, von ihrer schöpferischen Feder wurde viel, ja nach Wolfgang Menzels, des gefürchteten Kritikers damaligem Urteil, sogar „Gewaltiges“, zumal in epischer Richtung erwartet. Und wer die beiden aus reichsten innerlichen Mitteln und mit kraftvollstem Rhythmus geschaffenen Epen „Normannische Balladen“ und vor allem das drei Jahre vor dem Tode erst vollendete isländische Epos „Gunnar von Hlidaranda“ zur Hand nimmt, wird in ihnen ihre ganze künstlerische Persönlichkeit sich auswirken fühlen. An der Seite ihres Gatten, des tüchtigen Musikers Louis Pabst, viel auf Kunstreisen und unter anderem auch zehn Jahre lang ganz in Australien zubringend, ist die Dichterin, wie es das Wechselvolle des Künstlerlebens mit sich bringt, auch von mancher Sorge des äußerlichen Lebens nicht verschont geblieben. Aber gerade in solchen Augenblicken hat ihr liederreicher Mund erst recht, wie in der jauchzenden „Dithyrambe“, die hellsten Töne gefunden:

„— Indes die Woge des Lebens  
Brandet und flutet und großt —  
D laßt mich mit Rosen im Haare  
Baden im Sonnengold!“

Und warm und heimattreu klingt es auch aus Australiens Fernen herüber:

„Komm, Sagenwelt der heimischen Erde,  
Beschirme mich an Schildesstatt,  
Daß mir mein Herz nicht rostig werde  
Im Land, das keine Märchen hat.“

Überall das Sehnen aus des Herzens Tiefe, in allen Liedern das Verlangen nach dem Schönen, das Drängen zum Licht.

So hat sich Bodenstedts Urteil bewahrheitet, sein Wunsch erfüllt, den er der erst Zwanzigjährigen gleich nach Erscheinen ihres Gedichtbandes „Morgenrot“ niederschrieb: „Die Hauptsache bei einem Liede ist die innere Melodie, und weil ich diese in Ihren Gedichten finde, halte ich Sie für eine Dichterin und rufe Ihnen von Herzen ein Heil! auf den Weg.“

Aber auch neben Helene von Engelhardt und nach ihr hat sich noch manches Talent durchgesetzt. Es sei hier nur an die Novellen in Versen und die „Mutterlieder“ Mia Holms (1845—1912) und an Elfriede Skalborgs in Stimmung und Farben schwelgende Dichtungen erinnert. Und gerade in unseren Tagen können wir dort Namen begegnen, die wie Elisabeth Goercke (Gottlieb Ehr) und Gertrud von den Brincken ein längst schon gewertetes schönes Können einschließen und noch viel versprechen. Lassen doch beider neueste poetische Gaben, der ersteren Gedichtband „Nicht untergehen“ und der letzteren „Gedichte und Balladen“ diese Erwartungen schon zur Gewißheit werden.

Auders das Drama. Es ist nicht lange her, daß man von frauenrechtlerischer Seite her auf die Notwendigkeit der Schaffung spezifisch weiblicher Bühnenwerke hingewiesen hat, um, wie es hieß, die Perspektive der modernen Frau, ihre neue Weltanschauung und ihr Wissen um die andere Seite der Dinge in die Dichtung zu tragen. Und man hat gegenüber diesem Rufe nach einem gesonderten „Frauentheater“ mit einer ethisch neu zu orientierenden Kunst andererseits diese selbst in ihrem Entwicklungsgange dahin zu erkennen geglaubt, daß ihr seit den Schöpfungen der niederländischen Dichterin Roswitha im zehnten Jahrhundert Vertreterinnen

von größerer oder gar überdauernder Bedeutung überhaupt nicht beschieden gewesen sind. Ohne dieser nach ihrer kunstpsychologischen und literarhistorischen Seite hin nicht uninteressanten Frage hier nachgehen zu wollen, können wir uns der Tatsache nicht verschließen, daß unter den Baltischen Frauen ein in diesem Sinne besonders fruchtbares Schaffen auf dem erwähnten Kunstgebiet nicht stattgefunden hat. Außer den Versuchen Elisa von der Recke und Christiane von Kobergnes (1769—1803), der Gattin des sie als „Christel“ in seinen Liedern oft besingenden bekannten Dichters, dürften noch die mit dem schwedischen Schriftsteller Ola Hansson verheiratete Livländerin Laura Marholm-Hansson (Leonhard Marholm) mit ihrem über die Bühne gegangenen trefflichen heimatgeschichtlichen Drama „Pattul“ und anderen Werken, sowie Viktoria Herzack mit dem vieraktigen Drama „Sklavenkraft“, Eugenie Hirschberg-Bucher mit „Panta rhei“ und Else von Schabelsky (P. Lorenz) mit „Irrlichter“ zu nennen sein. Damit dürfte aber auch im großen ganzen das Wichtigste hierüber gesagt sein. Wir erinnern uns bei dieser Gelegenheit des ehemaligen Hallenser Philosophen Erdmann, übrigens auch eines Balten, der die künstlerischen Fähigkeiten der Frau fast ausschließlich in das Gebiet des lyrischen Ergusses, sei es als Dichtung oder Komposition subjektiver Zustände, und in das des Porträts verlegte, wie es teils der Brief, teils der Pinsel liefert. Und wir wissen, daß Goethe das Verhältnis der Frau zur Kunst noch schärfer und zwar dahin umgrenzt hat, daß Kunstarbeiten von Damen einen jedesmal in Verwunderung setzten, nie aber Gelegenheit zur Bewunderung gäben. Des Altmeisters Urteil in Ehren — doch dürfte dieses wohl zum Teil in der guten alten Zeit selbst mit ihren vielfachen Vorurteilen gegenüber den freischaffenden Berufen, sowie mit der ihr eigenen sozialen Stel-

lung der Frau und deren nach außen hin engumrissenen Betätigungsmöglichkeit seine Erklärung finden. Die heutigen, dem Individuellen in der Frau mehr Rechnung tragenden Anschauungen, haben ihr immer zahlreichere Betätigungsgelände geöffnet und sie besonders auch zur Kunst in engere Beziehungen treten lassen. Und der Kunst als Helferin und Förderin alles Schönen hat auch das Herz der Baltin von jeher warm entgegengeschlagen und gerade ihr, die auf dem von Krieg und Drangsal aller Art durchwühlten Heimatsboden soviel an hingebender Pflege und persönlicher Opferwilligkeit bedurfte, um dort überhaupt Wurzel schlagen zu können. Dankbaren Erinnerens leben sie daher in der Geschichte der Heimat fort, die wie Anna Benigna Neumann († 1807), Alexandra von Berckholz, die Schwestern Anders, Elise von Jung-Stilling u. a. den jungen Talenten und der Kunst zu ernstesten Förderinnen wurden. Eine ganze Anzahl von Baltischer Frauenhand geschaffene Kunstwerke legen heute Zeugnis ab von dem unentwegten frischen Streben im Dienste Apolls. Baroness von Wrangels vielgenanntes Ölbild „Kämpfende Stiere“, das ihr die Ehrenmitgliedschaft der Petersburger Akademie vermittelte, sowie der Akademikerin Julie Wilhelmine Hagen-Schwarz' zahlreiche Ölporträts bekannter Persönlichkeiten haben oft genug die Öffentlichkeit beschäftigt. Erst vor zwei Jahren durfte man auch über die im Weimarischen Großherzoglichen Kunstmuseum veranstaltete Kollektivausstellung von Mathilde Freiin von Freitag-Loringhoven, die unter anderem auch eine ganze Reihe heimatlicher Meeres- und Küstenstimmungen von wunderbarer Wirkung zeigte, viel Anerkennendes vernehmen. Ganz für sich steht eine künstlerische Leistung der gleichfalls durch die akademische Ehrenmitgliedschaft, Medaillen und Ehrungen mannigfacher Art ausgezeichnete Malerin Baroness Ellh von Loudon. Hier

handelt es sich kurz um die glänzend gelungene Rekonstruktion bereits untergegangener Partieen an den Fresken des unserm heutigen Farbenempfinden überaus nahestehenden Quattrocentisten Andrea del Sarto im Florentiner Klosterhof delle Scalze. Man kann sich von der hier vollbrachten hochwertigen Arbeit gewissermaßen eine Vorstellung machen, wenn man erfährt, daß dieser Leistung erst drei lange Jahre während, den hier und dort aufbewahrten Handzeichnungen und Stichen des Meisters nachforschende Studienreisen vorausgehen mußten. Es ist der Künstlerin indessen für dieses, mit einem großen Opfer persönlicher Entsagung verbundene Schaffen die wohlverdiente Anerkennung auch allenthalben zuteil geworden. Auch die vielen anderen Schöpfungen von ihrer Hand, unter denen sich überaus wertvolle Studien und Skizzen vom Pferde befinden, stehen schon längst in der Gunst des kunstverständigen Publikums. Fresken sind es ebenfalls, und zwar aus der Geschichte Christi im Chor der Karlskirche zu Reval, die einer anderen, einer bekannten Künstlerfamilie angehörenden Baitin, Sally von Kügelen, in größerem Kreise einen Namen gemacht haben. Ebenso Anna von Wahls, bereits mit der silbernen Medaille ausgezeichnete Kunst, wie sie uns in ihren, unmittelbar der Natur entnommenen Bildern und den in illustrierten Zeitschriften zahlreich verstreuten Rundgebungen ihres schönen Talents oft begegnet, ist vielen vertraut geworden. Ihre sinnigen „Illustrationen zu einem Märchen“ sind auch der Aufmerksamkeit der deutschen Kaiserin nicht entgangen, zu deren erwähltem Besitz sie sich heute zählen dürfen. Gegenüber der großen Anzahl Baltischer Malerinnen, unter denen auch Mevers Schülerin Alexandrine von Wistinghausen, Susa Walter, Alice Dannenberg und Elisabeth Rudolff mehr persönliche Noten aufweisen, zeigt die Gruppe der Bildhauerinnen mit Konstanze von Wetter-

Rosenthal, Ugi Fürgens u. a. nicht allzuviele Vertreterinnen. Ganz vorzügliche Leistungen sind auf den Gebieten des Kunstgewerbes aller Art, so der Unterglasurmalerei, der Goldschmiedekunst, der Kunststickerei in die Erscheinung getreten. Die erste, durch Medaillen und Auszeichnungen mancherlei Art gewertete Baltische Schülerin der Unterrichtsanstalt des Königlichen Kunstgewerbemuseums in Berlin, Fran Ipsi Markau-Schilling, zog als erster geprüfter weiblicher Goldschmiedegeselle in ihre Vaterstadt Riga ein. Für die Vorzüglichkeit ihres Könnens sprechen nicht nur die zahlreichen, mehrfach in der Berliner „Kunstwelt“ abgebildeten Schmuckstücke, sondern auch deren Erwerbung durch das Rigaer Dommuseum und die ehrende Aufbewahrung in der Sammlung von Meisterstücken der Rigaschen Kunstmeister. Von nicht geringerem Ansehen sind auf dem Gebiete der Kunststickerei die ebenfalls prämierten, von feinem Farbensinn zeugenden Arbeiten der ehemaligen Hamburger Kunstschülerin Fanny von Deeters, die in der „Stickerei-Zeitschrift“ eine bildliche Wiedergabe erfahren haben. Die Fertigkeit von Fräulein von Deeters ist dabei so groß, daß sie ihre Blumen, Vögel, Schmetterlinge ohne vorherige Skizze nicht nur gleich frei mit der Nadel „hineinmalt“, sondern daß sie auch noch eine Anzahl anderer Kunstarbeiten betreibt, zu denen als nicht geringste das Kleben von Märchenbildern aus buntem Papier unmittelbar aus der Naturstudie gehört.

Unter den Künsten hat die Theaterkunst seit den Tagen Sophie Albrechts, der Freundin Schillers, und der in Riga unvergessenen Tragödin Olga Lorenz nur wenige Baltische Jüngerinnen gehabt. Die von großen Akzenten getragene Rezitationskunst von Erika Weidies ist in der Öffentlichkeit oft genug gewertet worden, und es kann das schon mehrfach verlaubliche Bedauern hier nur wiederholt werden, daß dieses aus den Registern der Tragödie so voll



und edel schöpfende, von einem Strakosch und Milan so glücklich geförderte Talent nicht auf irgendeine Weise dem Drama erhalten werden konnte. Die Namen der augenblicklich an deutschen Bühnen tätigen Baltischen Künstlerinnen sprechen für sich selbst, wenn wir beispielsweise an Erika Wagner, die bereits mit 21 Jahren als erste Liebhaberin an das Wiener Burgtheater berufen wurde, an Elsa Mühl-Wagner am Deutschen Theater oder an Margarethe Strauch, die Großherzoglich-Mecklenburgische Hofopernsängerin in Schwerin erinnern, denen sich noch manche geschätzte Sängerin und auch Instrumentalistin anreihet. „So schrieb bereits im Jahre 1815 der Kurländische Geistliche Amenda in Talsen an den ihm befreundeten Beethoven voller Begeisterung über die damals in Mitau gastierende Baltische Geigenspielerin Marianne von Berner, die er zu den ersten dieser Kunst zählte. Und gleich ihm wissen der herzoglich Kurländische und spätere Kaiserliche Hofkonzertmeister Reichthner und andere mehr von dieser auch außerhalb ihrer Heimat bewunderten Meisterin ihrer Kunst zu berichten. Und auch an unseren Tagen dürfen wir nicht vorüber.“ Es sei hier nur an Ulla Pohle-Broederich gedacht, die talentvolle einstige Schülerin des Meisters Grünmacher und feinfühligte Bertonerin so manches schönen Liedes, wie wir es in Berlin zu hören bekamen. Ihrer großen Schaffensfreudigkeit werden wir bald eine weitere verdienstvolle Tat, eine Sammlung von Liedern ausschließlich Baltischen Ursprungs, zu danken haben, unter denen wir auch musikalischen Gaben von Anna Uhlich und anderer Baltinnen begegnen dürften. Indessen scheint die eigene schöpferische musikalische Kunst in den Frauen, und auch in den Baltischen Frauen einen erheblichen Nährboden nicht zu besitzen. Und doch hat einmal kein Geringerer als Franz Schubert auf einen, gerade zur täglichen Umgebung der Fran zählenden

die Kompositionslust so überaus anregenden Wirtschaftsgegenstand hingewiesen — auf die Kaffeemühle. Aus deren wechselnden Rhythmen lösten sich ihm so oft die befreienden Motive, die manchem seiner Tonwerke, seinem D-moll Streichquartett, die Entstehung gegeben haben sollen. Da die Kaffeemühle allmählich ein immer seltenerer Hausgenosse zu werden droht, scheint die unbewußte Mathematik der Seele, wie man die Musik genaunt hat, nach ihrer weiblich-schöpferischen Seite hin noch um eine Aussicht ärmer werden zu sollen. Allein, sich ihrer als der Fittige zu neuer Schönheitslust und ästhetischer Gestaltung zu bedienen, hat die Frau seit ewigen Zeiten verstanden und damit gezeigt, daß ihrem Wesen das Rhythmische liegt, wie es besonders im Tanze, in der choreographischen Kunst, zum Ausdruck kommt. Daß die alles wandelnde Zeit übrigens auch eine Balthin zur öffentlich sich bekundenden Jüngerin dieser Kunst gewandelt hat, tritt uns in den originellen und phantasievollen, altägyptischen Tanzweisen Sent M'Ahesas entgegen. Die Kritik wußte s. B. an diesen sich streng in der künstlerischen Linie haltenden choreographischen Gebilden die peinliche Wahrung des Stils und die ausgiebige Rücksicht auf geschlossene schönheitsvolle Eindrücke warm anzuerkennen. Gerade der Dienst Terpsichorens ist es, der sich in besonderem Maße auf die Elemente der Schönheit stützt, denen schon Aristoteles vor allem Ebenmaß und Begrenzung zuzählte. Unter diesem Gesichtswinkel war die Tanzkunst unserer guten alten Zeit mit der ihr eigenen gravitatischen Abgemessenheit und doch auch tiefen Innerlichkeit orientiert. In jenen Tagen war es auch eine Balthin, die, allerdings in den Grenzen eines enggezogenen gesellschaftlichen Kreises, in dieser Richtung gewissermaßen eine Berühmtheit erlangte — Freifrau Juliane von Krüdener, die schon früher erwähnte Baltische Schriftstellerin. Es heißt, daß sie, an deren Wiege die Grazien gestanden,

den sogenannten Shawltanz mit einer unnachahmlichen Phantastiegebung und Rhythmik in Bewegung und Gebärde zur Ausführung gebracht und mit dieser, ihre wunderbar edel-linige Gestalt voll zur Geltung bringenden Kunst höchste Triumphe der Begeisterung gefeiert habe. Doch weitab von Tanz und Frohsinn zog sich der Weg hin, in dem die glänzend gefeierte und umworbene Frau ihr Leben wie in die unmittelbare Antithese ihres einstigen Wesens lenkte, der Weg zur tiefen christlichen Erweckung.

Schon viele vor und nach ihr haben ein solches innerliches Erleben, ein neues religiöses Erstehen in sich erfahren dürfen, und gerade auch unter den Baltischen Frauen. Es war unter anderen Anna von Medum († 1674), eine Aurländerin, die nach dem Tode des ersten Gatten, eines preussischen Edelmannes, sich ganz der Kirche, und zwar der öffentlichen Glaubensübung hingab. Es wird überliefert, daß sie viel unter den Juden gepredigt, geistliche Schriften für diese verfaßt und sie auf diesem Wege, angeblich auch ihren zweiten Gatten vor Eingehen der Ehe, zum christlichen Glauben bekehrt habe. Elisas von der Necke anfängliche begeisterte Aufnahme der Lehre des von ihr selbst später wieder entlarvten Cagliostro entsprang einem, neuen Heilswahrheiten entgegensehnenden Mystizismus, der später einem abgeklärten Christentum wich. Wir sehen aus ihren, vom Leipziger Kantor Johann Adam Hiller vertonten „Geistlichen Liedern einer vornehmen Aurländischen Dame“ (1780) und aus ihren vom Dichter Tiedge herausgegebenen Gebeten und religiösen Betrachtungen, die positiv-christliche Weltanschauung bereits wieder hervorleuchten, wie diese auch in den geistlichen Liedern der in Mitau's Erde ruhenden Luise Hensel (geb. 1798), der unvergeßlichen Dichterin des allbekannten „Müde bin ich, geh zur Ruh“ so schlicht und schön zum Ausdruck kommt. Eine der reli-

giösen Entwicklung von Elisa von der Recke entgegengesetzte Richtung zeigt das, immer mehr ins Dunkel sich verlierende Glaubensleben einer anderen, bereits vorhin erwähnten Baltischen Frau — der Gräfin Lise Lambert († 1883). Aus den Briefen des bekannten Kurländischen Freundes Bismarcks, des Grafen Alexander Reyslering, erfahren wir von dieser geistreichen und liebenswürdigen Frau, die gemeinsam mit ihrem Gatten, dem Flügeladjutanten Grafen Josef Lambert, auch bei Hofe große Schätzung genoß. Im lebhaften Austausch mit bedeutenden Männern, so auch mit dem Dichter Turgenjew, wußte sie durch ihren taufirsch funkelnden Geist und regen Phantasiengang einen hohen Grad von Interesse und Bewunderung zu erregen, wie das besonders bei dem ihr eigenen Talent meisterhaften Erzählens zum Ausdruck kam. Dennoch geschah es, daß diese reiche edle Natur nach schweren Schicksalsschlägen, und nachdem alle im Dienste der Nächstenliebe dargebrachten Opfer an Samariterarbeit und Wohltätigkeit ihr ruheloses Herz einsam gelassen hatten, die suchende glühende Seele in einen unfruchtbaren religiösen Gedankennebel immer tiefer versank. Enttäuscht, der Welt entsagend, an der Seite einer, sie immer wieder zu ausgedehnten Kultusübungen anfeuernden bigotten Hausgenossin, vollendete sich das Schicksal der bedauernswerten, von edelsten Zielen beseelten Frau zuletzt im Zwiespalt einer dem Leben schroff abgewandten und dennoch vor dem Tode angstvoll zurückbebenden finsternen Seelenstimmung.

Anderß, und zwar unter Anteilnahme der breitesten Öffentlichkeit gestaltete sich das Bekennenleben von Juliane von Krüdener, dieser gesellschaftlich wie literarisch, religiös wie prophetisch und, wie wir später sehen werden, auch politisch in Europa einst so bekannt gewordenen Frau. Schon in der ersten Jugend voll Phantasie und, mit einem

Anflug von Melancholie, oft in sich gekehrt, zeigte die vom Gatten sehr früh schon getrennt Lebende einen ausgesprochenen Hang zur religiösen Vertiefung, der sie den glänzenden geselligen Verkehr sehr bald meiden und sich der immer eingehenderen Betrachtung der christlichen Glaubensidee ganz hingeben ließ. Eine zufällige Begegnung in Riga mit einem Angehörigen der dortigen Brüdergemeinde tat ein übriges, um sie nicht nur den Herrnhutern und einem strengen Pietismus zuzuführen, sondern auch das immer stärker gefühlte Bedürfnis nach der Glaubenserweckung anderer in ihr zu steigern. Nicht nur, daß sie dieser tief und heilig empfundenen Mission sehr bald darauf unter den Bauern ihres eigenen in Livland gelegenen Gutes und dessen Nachbarn nachzugehen begann, sie folgte diesem inneren Drange auch dahin, daß sie sich im Jahre 1812 von Hause machte und als Wanderpredigerin in die weite Welt ging. Diese durch lange Jahre fortgesetzten Bekerungsreisen führten sie durch die Schweiz, Frankreich und Deutschland, wo sie nicht nur öffentlich auftrat, sondern auch die Gefängnisse, die Armen und Elenden aufsuchte, um ihnen das Evangelium zu verkünden. Es wird berichtet, daß ihre überaus feierlichen Betstunden, während deren man sie oft in weißem, wallenden Gewande im Dämmerchein auf den Knien betend erblicken konnte, von den hervorragendsten Gliedern der Gesellschaft besucht wurden, und daß sie während ihrer unter freiem Himmel abgehaltenen Andachtsstunden zeitweilig von über 3000 Gläubigen umgeben war. Zu ihren begeistertsten Anhängern, die sich aus einer großen Anzahl ihr in tätiger Mithilfe ergebener Gleichgesinnter beiderlei Geschlechts zusammensetzten, gehörten unter anderm der Genfer Geistliche Empentaz und der Baseler Philosophieprofessor de la Chenal, die beide damals ihre Ämter niederlegten, um ihr folgen zu können. Ein Urtheil über ihr Wirken aus jenen Tagen

läutet, daß sie sehr schön, mit einem unverkennbaren Gefühl der Wahrheit, mit innigster Herzenswärme gesprochen habe, daß sie wahrhaft erweckt und von Dank, Liebe, Demut, Zerknirschung und völliger Hingebung an Jesus durchdrungen gewesen, daß dieser Geist der christlichen Weisheit, Demut und Liebe zum Herrn und um des Herrn willen zu den Menschen seit langem nicht in dieser Vollkommenheit gesehen worden sei. Auch ein anderes zeitgenössisches Urtheil sieht in ihr und in allem, was durch sie geweckt wurde, Werkzeuge, durch die mancher sichere Sünder zur Besinnung gebracht, mancher Schlafende ermuntert werden könne. Nichtsdestoweniger wurde ihrem Wirken bald ein Riegel vorgeschoben. Sie wurde in Baden und später in Luzern, wo sie den vielen Bedürftigen neben dem Gotteswort zugleich auch Brot aus- theilte, wegen Herbeiziehung allerlei Gefindels unter soldatische Bewachung gestellt, kurz darauf nach Deutschland ausgewiesen und weiter unter polizeilicher Bedeckung durch Baden, Württemberg, Bayern und Sachsen über Leipzig, wo ein Posten ihre Thür bewachte, an die russische Grenze gebracht. Über Petersburg in ihre Livländische Heimat zurückgekehrt, ist die an Leib und Seele gebrochene Frau alsdann fernab in der Krim, wo sie mit ihrer Tochter, deren Mann und Anhängern aus früheren Tagen bei der ihr befreundeten Fürstin Golizin weilte, in stillem Gottesfrieden hinübergeschlummert. Mit ihrem Hingange hat eines der bewegtesten Frauenleben, die je gelebt wurden, sein Ende gefunden. Die seelische Haltung dieser treuen Gottesbekennerin liegt in einem, wenige Wochen vor ihrem Tode an ihre Nächsten gerichteten Briefe offen vor uns: „Was ich Gutes getan habe, wird bleiben; was ich Böses getan — denn wie oft habe ich nicht für Gottes Stimme genommen, was die Frucht meiner Einbildung und meines Stolzes war — das wird die Barmherzigkeit meines Gottes auslöschten. Ich habe Gott und den Menschen nichts

als meine zahlreichen Ungerechtigkeiten darzubieten, aber das Blut Jesu Christi reinigt mich von allen Sünden.“ Es kann das Bild dieser von edelsten Beweggründen und Zielen geleiteten Frau heute nicht mehr schwankeu, wenn schon die ihr Wesen und Wirken beleuchtende Literatur aus früherer Zeit auch die verschiedensten Färbungen aufweist. Sechs Jahre vor ihrem Ende kennzeichnete Professor Krug in seinem „Gespräch unter vier Augen mit Frau von Krüdener“ (1818) ihre Persönlichkeit dahin, daß sie einen liebenswürdigen und achtungsgebietenden Eindruck gemacht, daß sie aber unter wahrhaft frommen Gedanken die wunderbarlichsten Prophezeiungen und Anschauungen geäußert habe. Und Fr. von Dillenburg setzt 1817 seiner freimütigen, alle Angriffe gegen sie widerlegenden Schrift die Worte voran: „Gefühlvollen edlen Seelen zur Berichtigung gewagter und ungerechter Urteile über diese Dame gewidmet.“ Bettinas Gatte, Achim von Arnim, der Führer der jüngeren romantischen Schule, trat mit warmer Anerkennung für sie ein, indem er ihrem menschenfreundlichen Wirken aus eigener Feder ein Denkmal setzte.

Ungleich erheblicher noch als Glaubensbetätigung und praktisches Christentum von Frau von Krüdener war die Rolle, die sie in politischer Richtung gespielt hat. Auch hier war es vorwiegend das religiöse Moment, von dem ihr Wirken bestimmt wurde. Schon 1807, als sie in der Nähe der ihr in Freundschaft zugeneigten Königin Luise von Preußen in Königsberg weilte, und sich zugleich der Pflege der dort untergebrachten Kriegsbeschädigten widmete, war sie unter dem noch frischen Eindruck der Schlacht von Jena den politischen Problemen der Zeit und seiner möglichen Lösung mit warmem Interesse nähergetreten. Alle in dieser Richtung unternommenen Schritte und auch ihre Versuche, die Aufmerksamkeit des immer kühner vordringenden Korsen auf sich zu lenken, wie auch Frau von Staël es

ersehnt hatte, blieben indessen vergeblich, während sich andererseits nach ihrer Anschauung der Dinge der Fall Napoleons, den sie auch öffentlich voraussagte, immer zwingender gestaltete. Ihrer religiösen Orientierung folgend, daß gegenüber dem verbrecherischen Vorwärtstürmen Napoleons ein Führer und Erlöser der Bedrückten von Gott bestimmt und dieses Werkzeug in dem, dem Mystischen zugewendeten Kaiser Alexander I. vorgesehen sei, setzte sie alles daran, diesen der rettenden Heilsbotschaft teilhaftig werden zu lassen. Durch Vermittlung der ihr befreundeten Hofdame Fürstin Stourdza vom Kaiser 1814 in Heidelberg empfangen und durch weitere Unterredungen ausgezeichnet, gelang es ihr nicht nur, ihn durch ihren Einfluß und durch gemeinsame Andacht und Buße zur tiefen religiösen Aufrichtung und wahrhaften Bekennersfreude zu erwecken, sondern den in Tränen aufgelösten Monarchen auch ganz für ihre Ideen zu gewinnen. Im Laufe dieser Begegnungen nun soll von ihr, auch nach einer gleichen Befundung des damaligen Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, die Anregung zur „Heiligen Allianz“ gegeben worden sein, die von den drei Monarchen Rußlands, Österreichs und Preußens „im Namen der unsichtbaren Dreieinigkeits“ 1815 in Paris geschlossen wurde.

Neben Frau von Krüdener, der „weiland schönsten und berühmtesten Nachtigall diplomatischer Salons“, wie E. M. Arndt sie genannt hat, war es eine andere Baltische Frau, die als „diplomatische Sibylle Europas“ auf den politischen Blättern der Geschichte eingezeichnet steht — die Fürstin Dorothea Lieven (1784—1857). Als Tochter des Rigaschen Kriegsgouverneurs Christoph von Wendendorff und dessen Gattin Anna Juliane geb. Schilling von Cannstadt hatte diese zumal durch die ihrer Mutter befreundete Fürstin Charlotte Margarete Lieven, die hochgeschätzte damalige Erzieherin im kaiserlichen Hause, die besten Beziehungen zum



Petersburger Hofe. So geschah es, daß sie nach dem frühen Tode der Mutter mit ihrem Bruder, dem nachmaligen einflußreichen Hofmann Alexander von Benckendorff und noch zwei anderen Geschwistern auf kaiserlichen Wunsch an den Hof kam, wo sie von der Fürstin Charlotte, ihrer späteren Schwiegermutter, gemeinsam mit deren Kindern und den kaiserlichen Prinzen, zu denen auch die beiden späteren Herrscher Alexander I. und Nicolai I. gehörten, erzogen wurde. Sie gewann durch ihre auffallende Schönheit und ihren regen Geist schon früh das Herz der Kaiserin und heiratete, erst sechzehnjährig, auf deren Wunsch den Fürsten Christoph Lieven, den nachmaligen Botschafter in London und Minister des Auswärtigen, der durch ihre Einwirkung einer der einflußreichsten und bekanntesten Diplomaten seiner Zeit wurde. Ihre außerordentliche Begabung, ihr diplomatisches Geschick und besonders ein feiner, überaus leicht und sicher sich orientierender politischer Sinn befähigten sie nicht nur, sondern drängten sie mit immer wachsendem Interesse zur Teilnahme an den internationalen Vorgängen. So gelang es ihr, nicht nur vorzügliche Gesandtschaftsberichte aus eigener schärfster Beobachtung und Sondierung heraus für ihren Vatten abzufassen, sondern auch immer mehr die Weltpolitik selbst in nicht geringem Maße zu beeinflussen. Sie ist im angelegentlichsten mündlichen Austausch mit den ersten Staatsmännern und Diplomaten, dort wieder in regem Schriftwechsel mit bedeutenden einflußreichen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, so auch besonders mit Wilhelm von Humboldt, in alle wesentlichen Fragen der Zeit und der Politik tief eingedrungen. Ihrer andauernden regen Fühlung mit den Kabinetten und ihrem großen Einflusse innerhalb der Diplomatie hat man so manche Drehung am Rade der Weltpolitik, unter anderm die Gestaltung der griechischen und belgischen Frage zugeschrieben. In Paris hat sie in ihrem, im alten

Palais Talleyrand gelegenen Heim 20 Jahre hindurch einen glänzenden internationalen Salon unterhalten, den der französische Staatsmann Guizot s. B. mit den Empfindungen größter Verehrung für die ihm freundschaftlich verbundene Frau in der Presse beschrieben hat. Ein anderer bekannter französischer Staatsmann, Thiers, hat mit seiner Bewunderung für sie nicht zurückgehalten und geäußert, daß er seine Muttersprache so zu beherrschen wünschen würde, wie es in ihrer Fähigkeit, so originell, pikant und fließend zu sprechen, liege.

Ihre nachgelassenen Korrespondenzen und Niederschriften enthalten viel interessantes und wertvolles Material zur Geschichte der europäischen Diplomatie während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine reichhaltige biographische Literatur aus den Werken aller Sprachen vervollständigen ihr politisches Bild noch nach mancher Richtung. In den letzten Lebensjahren, fern aller Politik, nur noch dem Schönen in Kunst und Literatur lebend, hat sich die interessante Frau ihre Geist und Herz bestrickende Liebenswürdigkeit wie einen Schmelz aus der Jugend bis an ihr Ende zu bewahren gewußt. Ernst Moritz Arndt hat sie auf seiner Flucht über Schweden nach Rußland kennen und schätzen gelernt. Es war in Petersburg, wo er in Fühlung mit dem Freiherrn von Stein im Hause des Fürsten Karl Lieven, des damals im „von Steinschen Deutschen Comité gegen Napoleon“ mit-tätigen Gliedes und nachmaligen Dorpater Kurators und Unterrichtsministers mit ihr zusammentraf. Sie lebt in seinen „Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichs-freiherrn von Stein“ noch heute als die echte lebendige Kurländerin in von der schlanksten Beweglichkeit und Geschwindigkeit, wie sie den Kurländischen Adel auszeichnen, und von einer den schönen Polinnen gleichenden Anmut, fort. Fast gleichzeitig mit ihr ist noch eine andere Kurländerin

in jenen Tagen an die Öffentlichkeit getreten, die Herzogin von Dino (1793—1862), die als die jüngste der vier, durch ihren Liebreiz bekannten „Kurländischen Schwestern“ bei dem Wiener Kongreß eine Rolle gespielt und später nach ihrer durch Königliche Investitur erfolgten Erhebung zur Herzogin von Sagan als solche dem Vereinigten Landtage von 1847 als Mitglied angehört hat. Sie wurde als reiche und umworbene Tochter des Herzogs Peter Biron von Kurland und dessen Gattin Dorothea geb. Reichsgräfin Medem schon früh und zwar von Frankreich aus in ein Heiratsprojekt hineingezogen, das indirekt auch dem damals heimatlosen König Ludwig XVIII. finanziell aufhelfen sollte. Als dieser 1799 mit den Resten seiner Hofhaltung im Herzoglichen Schloß in Mitau für mehrere Jahre Zuflucht gefunden hatte, setzte er alles daran, zwischen der schönen jugendlichen Prinzessin und seinem Neffen, dem Herzog Berry, dem zweiten Sohn des Grafen von Artois, späteren Königs Karl X. von Frankreich, eine Verbindung zustandezubringen. Der „König von Mitau“, wie König Ludwig damals oft genannt wurde, hatte aber das Nachsehen, da der schlaue Talleyrand die Fäden bereits in der Hand hatte, um zwischen der begehrten Kurländischen Prinzessin und seinem Neffen, dem Fürsten Edmond von Talleyrand-Perigord die Heirat zustandezubringen, auf den auch sein Titel eines Herzogs von Dino und seine reichen Besitztümer übergingen. Übrigens wußte man kürzlich in der Presse von einem fröhlichen Ergebnis zwischen dem König Ludwig und einer Baltischen Dame, der Baronin von Königsfels, zu erzählen, das sich damals in Mitau bei deren gemeinsamer Rüstung zu einer Bahnfahrt abspielte. Danach hatte der überaus ängstliche König beim Betreten des infolge einer unzulänglichen Landungsvorrichtung ins Schwanken geratenen Wagens unter dem Hinweis auf eine baldige Überwindung Napoleons den

Bau einer steinernen Landungstreppe in Aussicht gestellt, und die etwas empfindliche Baronin hatte ihm darauf kurz entgegnet: „Wenn dieser Napoleon soviel Zähigkeit hat, wie Majestät Ängstlichkeit, können wir beide Mumien darüber werden, ehe er Frankreich verläßt und hier Marmortreppen hinkommen.“ Jedenfalls sind die Marmortreppen ausgeblieben.

Außer der Herzogin von Dino, dieser ungeachtet ihrer Heirat im Denken und Fühlen völlig deutsch gebliebenen, außerordentlichen Frau sind es noch eine ganze Anzahl Baltinnen, die, wenn schon an der hohen Politik nicht tätigen Anteil nehmend, als Glieder des Hofkreises mit ihr in steter Fühlung oder doch zu den fürstlichen Herrschaften des einen oder anderen Landes selbst in einem persönlichen Vertrauensverhältnis gestanden haben. Das gilt ganz besonders von der Fürstin Charlotte Margarethe Lieven (1743—1828), der Gattin des Generals Otto Heinrich von Lieven in Livland, die sich nach langen Überrednungsversuchen der Kaiserin Katharina II., die nach einer Intriguen unzugänglichen deutschen Erzieherin für die großfürstlichen Kinder suchte, endlich zur Annahme dieser Stellung am Hofe entschloß und sich auch in der Folge der größten Verehrung und Dankbarkeit des kaiserlichen Hauses, besonders ihrer beiden Böglinge, der späteren Kaiser Alexander I und Nicolai I erfreuen durfte. Ihr Wesen übte einen sehr günstigen Einfluß auf das fürstliche Oberhaupt, Kaiser Paul selbst aus, dem sie bei seinen oft im Verfolgungswahn gegenüber Gattin und Kindern ausgestoßenen Verdächtigungen und Drohungen mit einer charaktervollen Festigkeit und Kälte erfolgreich entgegenzutreten wußte. Sie wurde bald durch die Gabe eines reichen natürlichen Verstandes, durch seelische Güte und Tiefe unterstützt, zum sonnigen Mittelpunkt des ganzen Hofes, ohne indessen, trotz höchster Auszeichnungen, wie sie sich in

der Ernennung zur Oberhofmeisterin und der Erhebung in den Fürstenstand mit dem Prädikat „Durchlaucht“ kundgaben, die ihr von Hanse aus eigenen Linien großer Schlichtheit und Zurückhaltung zu verlassen. Und es war nur zu natürlich, daß ihr auch auf dem letzten Krankenlager die hingebendste Fürsorge und Pflege der Kaiserlichen Familie gleich einem ihr selbst zugehörigen Gliede zuteil wurde.

So sehen wir, wie auch in den schon früher behandelten Fällen der Berührung des Baltentums mit dem russischen Hofe, daß der Balte auch dem Mächtigeren gegenüber an seiner Eigenart und vor allem an seinem Germanentum unter allen Umständen festgehalten hat, und daß es gerade die hohen Werte dieser in ihm unerschütterlichen deutschen Kultur waren, die ihm die Hochschätzung der damaligen russischen Souveräne eintrugen. Rußlands Monarchen jener Tage, sowohl Kaiser Paul als Alexander I, Nicolai I wie Alexander II, waren durchweg mit deutschen Prinzessinnen vermählt und durch diese — ganz abgesehen von der gleichfalls deutschblütigen Kaiserin Katharina II — auch in steter Fühlung mit Deutschland und der westlichen Kultur. Deutsche waren es vielfach, die die hohen Hof- und Staatsämter bekleideten, Deutsche standen als nächste Vertrauensmänner an den Stufen des Thrones und deutsche Männer und Frauen bildeten den wesentlichen, hochgewerteten Kern des gesamten Residenzlebens.

Unter diesen, in der großen Hofgesellschaft hervorgetretenen Frauengestalten ist die letzte Herzogin von Kurland eine der interessantesten gewesen. — Anna Charlotte Dorothea (1761—1821)\*, die Tochter des Reichsgrafen Johann Friedrich von Medem und dritte Gemahlin des Herzogs Peter Birou von Kurland und Sagan. Sie war

---

\* Siehe Titelbild

die schöne edelsinnige Mutter der vier anmutigen „Kurländischen Schwestern“, unter denen besonders die schon erwähnte Herzogin von Dino und die Gemahlin des Erbprinzen Friedrich von Hohenzollern-Hechingen allgemeine Bewunderung fanden. Aber auch die Herzogin selbst wußte jeden Kreis, in den sie trat, zu entzücken, und sie hatte es sogar dem Gewaltigen ihrer Zeit, Napoleon, angetan, dessen Heiratspläne sich allen Ernstes um ihre bezaubernde Persönlichkeit gesponnen haben sollen. Die ihr damals nahestehende Frau von Staël hatte aber ihren ganzen Einfluß aufgeboten, um den letzten Rest einer ihm freundlichen Gesinnung mit der ganzen Glut ihres Napoleonhasses in der Freundin zu ertöten. Und noch so mancher andere unter den Großen hat zu Dorotheas stillen Anbetern gehört, nicht nur bei ihrer glänzenden Aufnahme an den fürstlichen Höfen auf ihren Reisen durch Deutschland und Italien, sondern auch im liebenswürdigen Banne ihres eigenen gastlichen Salons, wie dieser während ihres langjährigen Aufenthalts in Paris und Berlin, in Dresden und an ihrem Sächsisch-Altenburgischen idyllischen Landsitze Löbichau so viele fürstliche und hervorragende Persönlichkeiten ihrer Zeit vereinigte. Nachdem ihr Herzoglicher Gatte seine Hofhaltung von Kurland nach seinem Herzogtum Sagan verlegt hatte, war es auch bald darnach Berlin, wo das fürstliche Paar — im Besiz des Gutes Friedrichsfelde bei Berlin — einen glänzenden Kreis um sich versammelte, zu dem unter vielen anderen Gelehrten und Schriftstellern der Ästhet und Lehrer Friedrich Wilhelms III., Engel, der Dendichter Professor Ramler, der tiefgründige Verfasser des „Phädon“ Mendelssohn und dessen literarischer Freund Nicolai zählten. Wie der herzogliche Salon an der Spree eine, von Liedges Dichtfeder mit leuchtenden Farben gezeichnete hohe Pflegestätte aller geistigen Interessen darstellte, hat auch die Seine-Stadt

durch lange Jahre und auch das kunstsinige Elbflorenz das gleiche frischpulsige musische Leben des herzoglichen Hauses sehen dürfen. Hier ist es unter andern das Schiller befreundete Elternhaus Theodor Körners, in dessen wohlthuender geistiger Atmosphäre die Herzogin, zugleich als Gönnerin ihres Paten, des jungen Dichters, verweilte. Dieser hatte nicht nur seinen Taufnamen in einer ausdrücklichen Anlehnung an den der Herzogin erhalten, sondern sich neben den von ihr erhaltenen Mitteln zu seiner Ausbildung auch sonst ihres fördernden Wohlwollens in größtem Maße erfreuen dürfen. Es war nicht zuletzt die ihm während seiner Leidenstage auf dem herzoglichen Schlosse in Kurland erwiesene Gastfreundschaft, die ein Denkmal dauernden dankbaren Erinnerens in seinem Herzen gefunden hat. Nicht nur in seinem Innern, auch in seiner Kunst sind diese Treueempfindungen der Herzogin gegenüber zum Ausdruck gelangt, sowohl in dem Gedicht „An die Fürstin“ als in den Kurland selbst besingenden Versen:

„Kurland, fürwahr ein lieber Fleck der Erde,  
 Wo für das Edle noch die Herzen glühen;  
 Wo reich das Glück sein üppig Füllhorn leerte  
 Und schöne seltene Blumen blühen.“

Noch in einem dritten, bisher ungedruckten, von Professor Clemen eben mitgetheilten Gedicht hat des Dichters Verehrung gegen die Herzogin Ausdruck gefunden in einer ihr Windspiel behandelnden Scharade, die er der Herzogin durch ihr Hündchen an dessen Halsband zugehen ließ. Mit ganz besonderer Liebe hatte die Herzogin ihr Lustschloß Löbichau in Sachsen-Altenburg zu einem weitbekannten Mittelpunkt sonnigen geistigen Lebens ausgestaltet, das Emilie von Binzer, Gustav Partey u. a. sehr gepriesen haben. Hier auf ihrem vielumsehnten und besungenen Musensitz war es, wo sich

gekrönte Häupter und Fürsten des Geistes, Künstler und Dichter zu edlem Austausch und Schaffen zusammenfanden. Zelter schrieb 1820 an Goethe, der mehrfach mit der Herzogin in Karlsbad zusammengetroffen war, „Hier sagt man, Du gingest nach Löbichau, da kämest Du freilich unter lauter Poeten.“

So hat die Herzogin von Kurland überallhin nur Glück ausgeteilt und auch außerhalb ihrer engeren Heimat ein großes Maß an Liebe und Verehrung genossen. Aber in allem Schönen hat eine Saite in ihrem Innern immer wehe angeklungen, die Sehnsucht nach ihrem über alles geliebten Kurland, an dem im Leben und im Sterben ihr Herz in Treue gehangen hat.

Daß mit ihr nicht nur die letzte Herzogin Kurlands, sondern auch eine über alles geliebte Landsmännin dahingegangen war, das hat die echte Trauer und die warme Anteilnahme der Ritterschaft damals bewiesen, die auch in einem in den Landesakten von 1823 enthaltenen Nachrufe zum Ausdruck kommt: „Ihre jedesmalige Erscheinung in Kurland war stets ein Freudentag für alle. Der Glückliche fühlte sich in ihrer Nähe doppelt vom Schicksal begünstigt.“ Professor D. Clemen hat vor kurzem noch in einem „Aus dem eroberten Kurland“ betitelten Buch von dem im Park von Elley in Kurland stehenden, der kosakischen Zerstörungswut entgangenen Denkmal berichtet, das in der Ausführung des Kurländischen Thorwaldsenenschülers von der Lanitz bereits 1824 ihrem Andenken gesetzt, in seiner öffentlichen Anstellung indessen von der russischen Regierung behindert wurde. Wie in ihren zahlreichen Porträts und in der reichen, auch in einem biographischen Roman von A. von Sternberg (1859) ihrem Leben nachgehenden Literatur wird diese edle Frau auch in ihrem nur wenig beschädigten Denkmal fortleben, das deutsche Krieger in ihren Schutz genommen haben.



Wie die Herzogin Dorothea hat zahlreiche Reisen auch ihre feinsinnige Stieffchwester durch Deutschland, die Schweiz und durch Italien geführt, und haben sie mit den Besten ihrer Zeit in enge Fühlung treten lassen. Durch Tiedge, den Dichter der „Urania“, mit dem sie ein edles Freundschaftsverhältnis verband und der auch ihrem Wunsche gemäß nach seinem Tode an ihrer Seite in Dresden beigesetzt wurde, und durch den Löbichauer „Musenhof“ ihrer herzoglichen Schwester hatte sich ihr großer literarischer Freundeskreis noch erweitert. Es trieb sie hinaus aus der ländlichen Stille ihres von der Kaiserin Katharina II ihr für Lebenszeit zur Verfügung gestellten Kurländischen Gutes, hinaus in die weite Welt des geistigen Schaffens und Werdens. So wandte sie sich nach Italien, wo sie auch in Begleitung Tiedges und ihres bekannten Landsmannes Theodor von Grotthus den Vesuv bestieg. Nach Deutschland zurückgekehrt, lernte sie in Hamburg Klopstock und Mathias Claudius und die Grafen Stolberg kennen und trat während ihres langen Aufenthaltes in Deutschland auch Gleim, Bürger, Herder, Lavater, Dahlberg, Chodowiecki und dem Maler Anton Graff näher. Sie war es auch, die sich bei ihrem Schwager, dem Herzoge von Kurland, für Herder um die Mitauer Superintendentur bemühte, für die dieser jedoch wegen mangelnder Kenntnisse der lettischen Sprache nicht in Betracht kommen konnte. Ihr herzliches Verhältnis zur Herderschen Familie hat sie mit deren zahlreichen Freunden, auch mit Frau von Stein und mit Goethe, zusammengeführt. Später verbanden sie freundschaftliche Beziehungen mit Goethes Haus, obgleich die aus ihrer Abneigung gegen Werthers Lotte, die sie auch durch Vertauschung ihres Taufnamens Charlotte in Elisa bekundet hatte, kein Fehl machte. Aus einem ihrer Briefe an Johanna Schopenhauer erfahren wir, daß sie Goethes Christiane gut gekannt und daß sie später der Verstorbenen

ungeachtet mancher Fehler dennoch ihres guten Charakters und ihres natürlichen Verstandes wegen ein gutes Erinnerungsbewahrte. Ihr Zusatz in diesem Briefe, daß Goethe selbst ihr Christiane mit den Worten empfohlen habe, daß er seiner Frau, seit sie den ersten Schritt in sein Haus gethan, nur Freuden zu danken gehabt habe, ist interessant. Übrigens ließ Goethe es sich nicht nehmen, Elisa 1811 mit der Uebersendung des ersten Bändchens von „Dichtung und Wahrheit“ zu erfreuen und diesem außerdem noch die ehrenden Begleitzeilen einzufügen: „Seit manchen Jahren bin ich Zeuge der schönen Wirkungen, die Ihnen das Vaterland zu danken hat.“ Auch Zelter rühmt sich in seinen Briefen an ihn der Bekanntschaft Elisas, von der er, wie er mittheilt, ein geistliches Gedicht komponiert und in der Singakademie zu hören gegeben und auch einen weiteren Auftrag zur Vertonung eines andern Gedichts, eines Wiegenliedes, erhalten habe. Er freut sich, dem großen Freunde nicht nur berichten zu können, daß Elisa mit Tiedge unter Teilnahme des Kronprinzen und seiner Geschwister, des Prinzen von Mecklenburg und anderer Fürsten an einer Leseprobe des „Faust“ teilgenommen habe, sondern schließt auch noch die Bemerkung an: „daß Du meine Frau von Wahl aufnimmst, soll mir wohl werden; die soll mir erzählen, das kann sie; ich habe ihr einen Brief an meine alte Gönnerin in Dresden (d. i. Elisa von der Recke — Der Verfasser) mitgegeben, die mir noch einmal so lieb wäre, wenn sie den alten Mops Uranios (d. i. Tiedge, mit Anspielung auf dessen Dichtung „Urania“ — Der Verfasser) nicht so pflegte, der mir im Tiefsten zuwider ist, wie ein Zollwächter an der Chaussee von jedem Bescheidenheit einfordert und ein bornierter Schwächer ist.“

Die hier genannte Frau von Wahl war die Frau des Besitzers des Gutes Enrgefer in Livland, Johann Heinrich von Wahl, die mit ihrer, später dem Generallieutenant Johann von Staden

angetrauten Tochter Auguste Alexandra gemeinsam ihren Sohn in die Pension zum Berliner Philosophen Hegel brachte und dort mit Zelter bekannt wurde. Dieser war von der hübschen und liebenswürdigen Balthin so begeistert, daß er nicht nur bei der Abreise ihr eins seiner liebsten, ihm von Goethe persönlich geschenkten Stücke, eine kostbare Tasse mit dessen Bildnis als Andenken verehrte, die noch heute in der Familie erhalten ist, sondern auch noch an Goethe die sie besonders empfehlenden Worte richtete: „Wenn es Deine Abgeschiedenheit erlaubt, Dir von der artigsten Tochter der artigsten Mutter den Hof machen zu lassen, so kriege ich wohl einen Dank.“ Goethe, der dem Besuch so viel Wert beilegte, daß er ihn in seinem Tagebuch vermerkte, hat dann über den Empfang des „munteren Weibchens nebst Tochter“ in einem Briefe an Zelter berichtet, der mit den Worten schloß: „Mein Enkel Wolf hat der Tochter die Cour gemacht und von ihr einen Goldrubel geschenkt erhalten. Du siehst, wie eilig die Generationen einander die Pantoffeln austreten.“ Goethe selbst aber hatte ihr seine Enkel mit der Weisung zugeführt: „Geht, Jungen, und unterhaltet die junge Dame.“ Auch Frau von Wahls andere Tochter, die nachmalige Baronin Ungern-Sternberg, weiß über den sehr wohlwollenden Empfang ihrer Mutter beim Großen von Weimar zu erzählen und noch ergänzend anzufügen, daß Goethe sich auch angelegentlich nach der Universität Dorpat und dem dortigen Frauenhoferschen Riesenrefraktor erkundigt, so wie noch manchen guten Rat für eine Italienreise erteilt habe; und daß ferner an dem Beisammensein auch Goethes Schwiegertochter Ottilie und deren Großmutter, die Großherzogliche Hofdame Gräfin Hensel von Donnerzmark, teilgenommen haben, die sie durchaus bei Hofe habe vorstellen wollen. Sie selbst ist dann im Jahre 1841 mit dem dort damals studierenden zweiten Enkel Goethes, Wolfgang, zusammengetroffen, der auf ihre

Mutter mit den Worten hinzugetreten sei: „Ich erinnere mich Ihres Besuches von damals, als unsere Sonne noch nicht untergegangen war.“

Es würde zu weit führen, hier aller jener freundschaftlichen Beziehungen zu gedenken, die die Baltischen Frauen mit den Großen ihrer Zeit, so auch mit dem Fürsten Bismarck und anderen, verbunden haben. Es sei hier jedoch einer alten Freundin des Bismarckschen Hauses, der Baronin Tiefenhanzen geb. Boege von Mantensffel gedacht, deren Bekanntschaft mit dem Fürsten noch aus dessen Jugendjahren her datierte. Der öfters erwähnte Baltische Publizist und Politiker Julius von Eckardt, der in seinen „Lebenserinnerungen“ eine Begegnung mit ihr bei der 1885er Geburtstagsfeier im Reichskanzlerpalais erwähnt, entlockt seiner Feder zugleich eine ergöbliche, zwischen ihr und dem „jungen Bismarck“ spielende Episode, der er folgende Darstellung gibt: „Als Mädchen hatte die junge Kurländerin eine Reise nach Berlin unternommen, wo sie von einem ihr persönlich unbekanntem preussischen Vetter empfangen, beschützt und weiter befördert werden sollte. Zu mehrtägiger Abwesenheit von Berlin genötigt, hatte dieser Vetter seinen Freund, den Auskultator von Bismarck-Schönhansen ersucht, für ihn einzutreten, der Kurländischen Kusine die gewünschten Dienste zu erweisen und ihn, den Abwesenden, zu entschuldigen. Bei ihrem Eintreffen in der preussischen Hauptstadt begrüßte Fräulein von Mantensffel den zu ihrem Empfang erschienenen fremden jungen Mann ohne weiteres als den unbekanntem Vetter. Bismarck ließ sich die Verwechslung gefallen und spielte der liebenswürdigen, höchst gescheiten Dame gegenüber die Vetterrolle mehrere Tage mit so vielem Geschick, daß die Bekanntschaft eine nähere geworden war, als der stattgehabte Irrtum sich endlich zu allgemeiner Erheiterung aufklärte. Diese Jugendbeziehung hatte sich durch das spätere

Leben fortgesetzt und seit vielen Jahren den Charakter herzlicher Freundschaft angenommen. Frau von Tiefenhansen, die zur Feier des 1. April 1885 nach Berlin gekommen war und im Bismarckschen Hause wohnte, hatte ich seit meiner Kindheit gekannt und manche glückliche Stunde mit ihr geteilt. Wir waren einander im Hause der großen Sängerin Wilhelmine Schröder-Devrient begegnet, die während der Jahre 1850—1852 als Frau von Bock in Livland lebte.“ Soweit Eckardt.

Es war auch eine alte Baltische Freundin des Kanzlerhauses, die Baronin Pilar, die dem Fürsten in jenen fernen, schweren Tagen seiner Zurückgezogenheit in Friedrichsruh nahe war und seiner Sehnsucht nach seinem alten Baltischen Jugendfreunde, dem Grafen Alexander Reyslerling, durch dessen schnellste Herbeirufung in fürsorglichster Weise entsprach. Auch sie hatte das Goethe-Wort dort erleben dürfen, daß es so eine wahre, warme Freude in der Welt nicht gebe, als eine große Seele zu sehen, die sich ganz gegen einen öffnet. Und eine solche große Seele war auch der Kurländische Freund selbst, Graf Reyslerling, der tiefgründige, von Bismarck einst zum Kultusminister ausersehene Gelehrte, ein Mann von großen, von edelsten Linien des Herzens und Geistes. Nießche hat einmal über das unablässige Schaffenwollen gesagt, daß es über dem „produktiven“ Menschen noch eine höhere Gattung gebe. Die geborenen Aristokraten des Geistes sind nicht so eifrig; ihre Schöpfungen erscheinen und fallen an einem ruhigen Herbstabend vom Baume, ohne hastig begehrt, gefördert, durch Neues verdrängt zu werden. So geschah es neben der geleisteten wissenschaftlichen Arbeit mit den reichen wertvollen Aufzeichnungen und Korrespondenzen Reyslerlings, die seine feinsinnige Tochter Helene Freifrau von Taube von der Pissen nach seinem Tode unter dem Titel „Graf Alexander Reyslerling — ein Lebens-

bild aus seinen Briefen und Tagebüchern“ veröffentlichte. Sie war es auch, die s. B. aus dem im Bodenraum eines Landgutes entdeckten, von der Dienerschaft bereits teilweise zu Verpackungszwecken verwendeten Korrespondenznachlaß des Gesandten von Bendendorff eine große Anzahl von wichtigen Briefen noch rettete und sie wegen ihres interessanten Inhalts in die Hände der Kaiserin legte.

Hierbei hatte auch eine andere Baltin förderlich mitgewirkt: die Baronin von Rahden, die edle und geistvolle Hofdame der Großfürstin Helene und zugleich die Seele des großfürstlichen Hofes. Wenn je das Wort von allem hohen Leben, das an Persönlichkeiten erwachse, an rechter Statt angewendet wurde, so konnte es hier gelten, wo Editha von Rahden an der Seite der jungen, ihr freundschaftlich zugeneigten Kaiserin und als Vertraute der Großfürstin und ihrer Nichte, der Prinzessin Elisabeth von Wied, nachmaligen Königin von Rumänien („Carmen Sylva“) durch die Ausstrahlung ihres eigenen Wesens eine Atmosphäre tiefster Konzentration, reichsten Gedankenlebens schuf. Graf Keyserling hat sie in seinen Briefen an den großen Baltischen Gelehrten Carl Ernst von Baer das geistig ausgezeichnetste Wesen genannt, das er kennen zu lernen je Gelegenheit gehabt habe. Und gerade Baer interessierte dieses Urteil, da sie seine Schrift über den Darwinismus nicht nur selbst mit großem Interesse gelesen hatte, sondern ihr auch durch ihre Wiedergabe am kaiserlichen Tische volle Anerkennung dort erworben hatte. Und gerade im Vorlesen, wie dies oft im kaiserlichen Kreise geschah, war ihr eine außerordentliche Meisterschaft eigen, die die Ideen des Werkes und seine Sprache zum hohen Genuß der Zuhörenden voll und ganz auszuschöpfen wußte. Auch eigenes tiefes Nachdenken war es, das sich in ihr mit einer großen Liebe zur Wissenschaft verband, die sie den verschiedensten Gebieten

zuführte. Nicht nur, daß sie als eifrige Botanikerin dem Grafen Reyslering bei seinen Farnstudien in Karlsbad wertvolle Unterstützung leistete, sie ist auch sonst in wissenschaftliche und kulturelle Fragen anregend und sammelnd mit ganzem Ernst eingedrungen und hat unter anderm der weiblichen pädagogischen Frage eine so fruchtbare Anteilnahme gewidmet, daß man sie gelegentlich eine Art Minister für den weiblichen Unterricht genannt hat. Der in ihr mächtig zehrende Drang nach Erkenntnis aller Dinge näherte sie den offulten Wissenschaften, wie sie sich von religiösen Wissensqualen getrieben, mit Hilfe eines bekannten Geistlichen in ein rechtes Verhältnis zu ihrem Gott zu gelangen bemühte. Ein sehr ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl, gepaart mit einem tiefen Bedürfnis nach Reinheit in allen Dingen haben sie oft ihre überaus klare Feder „für und wider“ in Bewegung setzen lassen, wie in einem polemischen Briefwechsel mit dem fanatischen Deutschenhasser Juri Samarin. Ihrer Persönlichkeit lagen jene Kennzeichen wahrer Größe, Selbständigkeit und Ursprünglichkeit zugrunde, der gegenüber ein jeder näher kommende Schritt zugleich ein solcher zu wachsender Bewunderung bedeutet. Groß ist Editha von Mahden bis zu ihrer letzten Stunde geblieben, in der sie von den unerträglichsten Schmerzen eines Krebsleidens geplagt, dennoch alle Linderungsmittel zurückwies, um klaren Geistes ins Jenseits hinüberzutreten. Von ihrem Leben kann man wie von einem abgelaufenen und nun umgewendeten Stundenglase sprechen, dem goldener Sand in die Ewigkeit entrinnt. „Sie war eine herrliche, eine erhabene Natur!“ So schrieb Graf Reyslering im ersten Schmerz über ihr Ableben an seine Tochter. In demselben Maße wie ihre reiche Phantasie, ihr glühendes Herz hinreißend auf die Umgebung wirkte, besaß sie zugleich auch die Gabe, aus jedem Stein Funken zu schlagen. Die warme, belebende Art ihres Wesens hat

wie ein Sonnenstrahl manche schöne Saat um sich aufgehen lassen. Langjährige Freundschaft verband sie mit ihren Landsleuten, dem Historiker Georg Bercholz und dem bekannten Kulturhistoriker Viktor Hehn, dem einst von Bismarck so hoch gewerteten Autor des Buches „Italien“, der „Gedanken über Goethe“ und grundlegender wissenschaftlicher Schriften.

Hehns Name weckt die Erinnerung an eine andere Balthin, an die Baronin Marie von Bruiningk, geb. Fürstin Lieben (1818—1853), die sich seiner Zeit in Hamburg mit dem trüben Geschick des Dichters Gottfried Kinkel insofern in Verbindung brachte, als sie zu den für seine Befreiung flüssig gemachten Geldmitteln eine Summe beisteuerte. Die preussische Regierung verlangte damals ihre Ausweisung und der Hamburger Bürgermeister Gopfler war als Polizeiherr gezwungen, ihr diese Eröffnung zu machen. Daß diese indessen nicht ohne Erregung verlaufen ist, davon zeugt die damalige, von Julius von Eckardt in seinen „Lebenserinnerungen“ wiedergegebene Äußerung Gopflers ihm gegenüber: „Die Frau Baronin hielt mir eine Pauke, als sei sie der Polizeiherr und ich der ausgewiesene Ausländer.“ Während Hehn wegen seiner Korrespondenz mit ihr sein Lehramt an der Universität Dorpat aufgeben und in die zeitweilige Verbannung ziehen mußte, hat sie ihr Leben fern der Heimat beschlossen. In der reichen Literatur, die dem Lebensgeschick Kinkels nachgeht, lebt ihr hoher Idealismus weiter fort und legt zugleich von einem der ursprünglichsten Vorgänge in der weiblichen Psyche Zeugnis ab. Uns tritt auch hier das ohne Ansehen der Person und Schuld spontan sich regende, rein menschliche Mitempfinden entgegen, das um des erstrebten selbstlosen Zieles willen der sachlichen Erwägung und der eigenen Gefahr gänzlich vergißt. Wir finden schon in der sophokleischen An-



tigonegestalt die meisterhafte psychologische Verkörperung dieses altruistischen Selbsterweiterungstriebes im Weibe, der zumal in dem schlichten Bekenntnis der Königsstochter „nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da“ seinen edelsten Ausdruck findet. Gerade diese Seite der Frau, ihr hochentwickeltes Gefühlsleben und ihre Gefühlsstärke zugleich, wie sie so oft geschichtlich in den höchsten seelischen Akzenten zum Ausdruck gekommen ist, hat ihr einst bei den alten Germanen etwas Heiliges gegeben. Hier in dem weiten Reiche der seelischen Manifestationen ist die Frau am größten, hier liegt ihr Königinnentum. Von ihm gehen jene tiefen sittlichen Regungen aus, die sie im Menschen den Nächsten erblicken, seine Not und seine Schmerzen als ihre Not und ihre Schmerzen mitempfinden lassen. Wie nur selten in so hohem Maße, zeigt sich uns dieses im Leben und Wirken jener wahrhaften Philantropin, die, mütterlicherseits der Baltischen Familie des verstorbenen großen Chirurgen Ernst von Bergmann entstammend, einst den Mittel- und Ausgangspunkt aller humanitären Bestrebungen in Württemberg bildete — Charlotte W. Wahl (1817—1894).

Die segensreichen Spuren dieser wunderbaren Frau lassen sich noch heute überall dort verfolgen, wo es das Wohl der vielen im Leben zu kurz gekommenen gilt. Ihr großes Organisationstalent, dem viele wohlthätige Anstalten ihre Entstehung verdanken, ist während der beiden Kriege von 1866 und 1870/71 und in der ihrer Initiative zu dankenden Einrichtung der ersten Sanitätskolonne militärischer Art zur Entfaltung gelangt. Noch in den Tagen eigener Not, als sie nach reichen Zuwendungen an andere durch Unglück den Rest ihres großen Vermögens eingebüßt hatte, war ihr ganzes Sorgen und Sinnen dem Frauenheim zu Kirchheim u. T. zugewandt, das sich unter ihrer Oberleitung zu einem hochgearteten Musterinstitut entwickelte.

Ihre aufopfernde Tätigkeit im Dienste der Allgemeinheit wurde nicht nur durch das besondere Interesse der beiden, sie oft in ihrem Heime besuchenden Württembergischen Königinnen wesentlich gefördert, sie wurde auch von den beiden ersten deutschen Kaisern und anderen Souveränen durch persönliche Gunstbeweise und Ordensauszeichnungen anerkannt, die sie zu der meist dekorierten Frau ihrer Zeit machten. Dieser wahrhaft frommen Samariterin folgten nicht nur die öffentliche Teilnahme und Ehrungen aller Art, sondern vor allem die dankbaren Herzen der sie aufrichtig betauernden Mühseligen und Beladenen auf ihrem letzten Wege nach. Neben all den zahlreichen Würdigungen in Wort und Schrift war es der Dichter Paul Gerok, der seine der nimmermüden Wohltäterin geltenden Verse in die Worte ausklingen ließ:

„So manchen heißen Tag, manch kalte Nacht  
 Beim Werk der Liebe ruhelos durchwacht.“

Beim Werk der Liebe! Wir haben zu Anfang auf die treue deutsche Arbeit hingewiesen, die die Baltischen Frauen an der, gerade im Baltikum durch eine kulturarme, fremdvölkische Umgebung so gefährdeten Jugend geleistet haben, und wir sehen uns hier besonders zweien unter ihnen gegenüber, die unter den Namen „Tante Polly“ und „Tante Fanny“ einst jedem in der Heimat bekannt waren. Wer der bei der kleinen Landstadt Wenden in Livland belegenen Landes-  
 schule „Birkeruh“ gedenkt, wird auch an ihrem tüchtigen einst noch von Pestalozzi geförderten Baltischen Leiter Dr. Albert Hollander und seiner ihm treu zur Seite gewesenen Gattin, Frau Charlotte (Polly) Hollander (1804—1882) nicht vorübergehen können. Den Ruinen des alten Ordensmeisterschlosses, wie der Vergangenheit in Treue nahe, hat diese ritterschaftliche Erziehungsstätte mit

ihrer charakterbildenden „in der Furcht vor Gott und Furcht-  
 losigkeit vor den Menschen“ fußenden Erziehung Bedeutendes für das Deutschthum geleistet. Neben den Verdiensten  
 Hollanders selbst um die Pflege des idealen Geistes in der  
 von ernstestem Streben getragenen Anstalt wird auch der  
 große Anteil, den seine ihm wesensverwandte Gefährtin an  
 dem körperlich und seelisch trefflichen Gedeihen der ihr an-  
 vertrauten Jugend hatte, stets ein dankbares Erinnerung finden.  
 Es mag nicht viel mehr als ein Jahrzehnt dahingeflossen  
 sein, daß auch durch den Tod einer anderen Baltin eine tiefe  
 Lücke in einen ihr von ganzem Herzen ergebenen großen  
 Kreis gerissen wurde — Frau Fanny Hoerschelmann.  
 Nicht nur daß es als eine besondere Auszeichnung galt,  
 an „Tante Fannys Musenhofe“ zu verkehren, nein, ein  
 jeder „gebildete“ Mensch, der das Leben von einer höheren  
 Warte als nur von der Erwerbs- und Brunnseite ansah,  
 war auf ihrem, nahe der Livländischen Landstadt Werro  
 gelegenen idyllischen Landsitz immer willkommen. Wie um  
 eine gütige, alle Gaben des Glücks verteilende Fee sammelte  
 sich hier um die gastfreie Herrin durch lange Jahre ein  
 großer literarischer und musikalischer Kreis, um im Kiel-  
 wasser ihres feinlinigen, von ästhetischen Interessen getragenen  
 Geistes ins hohe, freie Meer der Gedanken hinauszusteuern.  
 Manches Talent wurde da entdeckt und gepflegt, mancher  
 in sich gefesselte, drängende Geist zu schönem Schaffen frei  
 gemacht. Hier im Sonnenschein dieses Hauses war es, wo  
 Geibels Distichon „Fülle die Jugend mit würdigem Stoff  
 und in froher Begeisterung lehre sie glüh'n“ im besten Sinne  
 seine Verwirklichung fand.

Nicht immer vollzieht sich das Edelwirken der Frau an  
 allen sichtbarer Stelle. Häufiger und feinem Werte nach  
 noch weit belangreicher wird es innerhalb ihrer vier Wände,  
 in der häuslichen Tradition der Frau und Mutter geschehen,

wie sie ein Bismarck einst so hoch eingeschätzt hat. Gerade in diesem Zusammenhange heißt es in den „Erinnerungen“ der Prinzessin Nadziwill, daß es zweifelhaft wäre, ob der Fürst all die großen Dinge, mit denen sein Name in der Geschichte verknüpft ist, hätte vollbringen können, wenn er nicht an seinem Herd die nötige Ermutigung für seine schweren Aufgaben und eine ebenso starke Liebe wie diesen Glauben, der Berge versetzt, gefunden hätte. Wir wissen auch aus dem Leben anderer großer Männer ähnliches, von Schillers Charlotte, wie sie sich zu seiner Förderung mit ihrer ganzen Persönlichkeit seiner seelischen und leiblichen Pflege hingegeben hat. Wir erfahren von ihrer rührenden Fürsorge, daß sie in der Absicht einer Steigerung seiner schöpferischen Stimmung mit eigenen Händen Vorhänge von der ihm so wohlthuenden karmoisinroten Farbe an seinen Fenstern anbrachte. Andererseits wird es — in direktem Gegenbilde — dem bereits zweimal geschiedenen alten Cicero billig nachzufühlen sein, daß er die ihm angetragene Hand einer dritten Frau mit der Erklärung zurückwies, nicht mehr gleichzeitig der Frau und der Philosophie dienen zu können. Auch in unseren Tagen ist ein in diesem Sinne gefallenes Wort von Interesse. Es war Wilhelm Ostwald, der heutige große Gelehrte, der sich als junger Student zu der Äußerung hinreißen ließ, daß er niemals heiraten würde, da er seine Frau nur bedauern müßte, und daß ihm sogar dazu die Zeit mangeln würde. Er hat den damals bereits erkannten Zusammenhang der Dinge dahin weiter entwickelt, daß dem Forschenden von den Gefühlen her, welche fälschend auf das objektive Urteil wirkten, die größte Gefahr der Schädigung für seine Arbeit drohe, und daß die Gefühle daher, wenn sie sich nicht beseitigen ließen, in geregelte Bahnen zu lenken wären. Das bedauerliche Schicksal dieser Frauen wäre, nur die zweite Rolle im

Leben ihrer Männer spielen zu müssen und gelegentlich ganz und gar über der Wissenschaft vergessen zu werden, was indessen, da es sich nur um eine abstrakte Nebenbuhlerin handele, bei einigermaßen verständigen Frauen keine Schwierigkeit mache. Und dieser Anschauung entsprach die Motivierung, die Ostwald nach seiner Vermählung mit Nelly von Reyher in Riga dahin gab, daß er heirate, weil ihn das Mädchen „in seiner Arbeit störe“. Wie sehr sich indessen das „störende Mädchen“ an der Seite des emsigen Forschers zu einem guten Geist für ihn und die Allgemeinheit zu entwickeln vermocht hat, das legte er jüngst selbst in einer Schrift dar: „Hat der Forscher das Glück, eine Frau gewonnen zu haben, die ihm unbedingt vertraut und ihre Aufgabe darin sucht, dem Gatten sein ohnehin schweres Los durch Fernhaltung der täglichen Misere und durch die positiv katalytische Wirkung eines sonnigen Gemüthes zu erleichtern, so leistet sie das Beste, was sie an ihrem Teil der Menschheit leisten kann.“ Wie weit Nelly Ostwald in diesem Sinne ein Verdienst zukommt, hat Professor Walden in seiner Biographie Ostwalds mit folgenden Worten ausgeführt: „Wenn auch in Wilhelm Ostwalds Leben die Frauen keine Rolle gespielt haben, so kommt einer um so größere Bedeutung zu, seiner Lebensgefährtin. Der Fraueninstinkt gleicht ja oft dem Scharfsinn großer Männer: wenn ein Carl Schmidt an der Hand wissenschaftlicher Daten die Zukunft W. Ostwalds prognostizierte, so hat sie diese Zukunft nicht minder sicher vorausgeahnt; und dieses feste Vertrauen gab ihr in jenen jungen Tagen einen Optimismus, der seinen Einfluß auch auf die Schaffenskraft ihres Gatten ausübte. Für den Forscher ist die Alltags Sorge ein heftig wirkendes Gift, und auf der verschlungenen Bahn eines Gelehrten liegen viele Störungen: sie hat durch weiblichen Bartsinn, durch unermüdeliches stilles Wirken und

durch ihr Anpassungsvermögen die Sorgen und Hindernisse zu beseitigen und dem Können und Schaffen W. Ostwalds einen klaren Horizont zu bieten verstanden. Durch ihre Art hat sie zu der Eigenart ihres Geliebten eine notwendige und glückliche Ergänzung gegeben und sein Gemüt vor Erstarren und Einseitigkeit bewahrt. Nach Balzac ist „Talent wie ein Wechselfieber, und nur wenige Frauen sind bereit, dessen Unbequemlichkeiten zu tragen“; sie ist eine unter den wenigen gewesen, und sie hat das ihr angetraute und anvertraute Talent wie eine antike Priesterin gehütet und gepflegt.“

In diesen Zügen hat Professor Walden Frau Mellys Bild gezeichnet. Wilhelm Ostwald selbst aber hat „seinem treuen Kameraden“, wie er wiederholt seine Frau genannt hat, seine „Grundlinien der anorganischen Chemie“ gewidmet „zum Dank für treue Hilfe“.

Wir haben gesehen, wieweit die einzelne Frau in ihrem geräuschlosen Wirken der großen Sache der Wissenschaft zu nützen imstande ist, und müssen hier zugleich noch einer anderen Baltischen Frau gedenken, zu der in diesen großen Tagen das deutsche Vaterland mit tiefer Dankbarkeit hinblickt — der Gräfin Zepelin, geborenen Freiin Isabella von Wolff-Schwanenburg.

„Vielleicht hätte ich, verzweifelt und innerlich gebrochen auf die Weiterführung meines Gedankens verzichtet, wenn ich nicht in den bösen Zeiten den unerschütterlichen Mut und die Zuversicht dieser beiden Frauen gefühlt hätte.“ Mit diesen Worten dankbarer Anerkennung hat der Graf Zepelin selbst noch vor kurzem des treuen Beistandes seiner Gattin und Tochter und ihrer großen Opferwilligkeit bei der Vollendung seines herrlichen Werkes gedacht. Sie waren es, die, ob auch immer reichlichere Geldmittel dem großen Zwecke hingeopfert wurden, immer wieder die genialen Pläne dieses unermüdblich schaffenden Geistes entbehrungsfreudig und selbstlos fördern halfen. Es würde zu weit führen, hier all die edlen Linien zu zeichnen, mit denen sich ihr Bild in diese gewaltige Schöpfung einfügt. Sie selbst sind des Gefühls des höchsten Glückes theilhaftig geworden, durch die Erweiterung des eigenen Selbst zum Segen eines ganzen Volkes beigetragen, der deutschen Sache die besten Dienste geleistet zu haben. Und wer von den Baltischen Frauen könnte zurückstehen, wenn es hierum geht. „Ein einzelner kann nur wenig tun, aber ich möchte mein Zentimeter schieben“ — so äußerte sich jüngst der siebenjährige Professor Gregory bei seinem Eintritt als freiwilliger

Feldsoldat in die Feldarmee. In gleicher Weise hat auch die Baltische Frau, seit Jahrhunderten bis in die Gegenwart und gerade in diesen großen nationalen Tagen beharrlich „ihr Zentimeter geschoben“ für alles was deutsch heißt.

An ihre treffliche Mitarbeit an den von der russischen Regierung nun wieder aufgelösten „Deutschen Vereinen“ in Liv-, Est- und Kurland sei erinnert, die die Einigung, Stärkung und Erhaltung der deutschen Bevölkerung in kultureller, geistiger und wirtschaftlicher Beziehung zum Ziele hatten und im literarischen und wissenschaftlichen Wege zum deutschen Geistesleben der Gegenwart die regsten Beziehungen unterhielten. Es sei ferner des von der Kurländerin Freifrau Leonie von Meerscheidt-Hüllessem zur sozialen und wirtschaftlichen Hebung deutscher Stammesgenossen begründeten Deutschen Frauenbundes in Mitau gedacht, dem eine ganze Anzahl ähnlicher Verbände in den anderen Provinzen folgten. Ein weiteres ihnen zuzurechnendes Verdienst ist die Gründung des Livländischen Vereins zur Förderung der Frauenarbeit, der die Frauen und Mädchen auf einem, diesen Zwecken dienstbar gemachten Landgut durch praktische Ausbildung dazu befähigen will, an der Männer Seite den deutschen Grundbesitz und damit das Deutschtum stark und lebensfähig zu erhalten. Hiermit ist die, dazu unter dem Druck einer mißgünstigen Regierung geleistete reiche Frauenarbeit an der deutschen Sache noch lange nicht erschöpft. Eine ganze Reihe anderer Bestrebungen spricht noch für das starke völkische und soziale Empfinden und für die organisatorischen Fähigkeiten der Baltischen Frau, von denen auch die in Berlin gegründete, zu fruchtbarster Entfaltung gediehene „Baltische Frauenvereinigung“ Zeugnis ablegt. Ihre Ziele gehen in der Hauptsache dahin, den vielen, durch den Krieg hierher verschlagenen, durch



russische Raubgier um Hab und Gut gekommenen Baltinnen mit Rat und Tat zur Seite zu sein, einander von dem Ergehen in der Baltischen Heimat dauernd zu unterrichten und weitere Kreise im Mutterlande über das Baltische Wesen immer mehr aufzuklären. Immer wieder ist es gerade diese Bitte, die aus den Heimatsbriefen der Baltinnen hierher herausklingt. Und wahrlich, sie haben ein Recht darauf — diese kerndeutschen, mutigen Frauen, die, ungeachtet aller unter Androhung schwerster Strafen erlassener Befehle zur Zerstörung der Ernte und anderer irgend verwendbarer Produkte, dennoch durch passiven Widerstand alles vor der Vernichtung gerettet und so der deutschen Sache unter eigener größter Lebensgefahr die Treue bis zuletzt gehalten haben. Sie haben ein Recht darauf, wenn wir erfahren, mit welcher Begeisterung sie die deutschen Krieger empfangen und wie mütterlich und schweesterlich sie für deren Wohlergehen gesorgt haben und eben noch sorgen.

Sprechen doch auch in diesem Sinne nicht nur folgende, Aurlands Frauen gewidmete, der Mitanschen Zeitung überreichte Verse eine tiefe Sprache:

In stiller Größe, würdig eurer Schwestern,  
 An Seelenadel, Frauenzierde gleich,  
 Tragt ihr des Schicksals Heute, wie das Gestern,  
 Ihr deutschen Frauen, rings im Baltenreich!

Selbstlos und opferstark nach deutscher Sitte,  
 In Sturm und Stille treu der deutschen Art;  
 Heldinnen gleich in eurer Brüder Mitte,  
 Ihr Aurlands Frauen, schlicht und recht und zart!

Im Doppelweh um ein geliebtes Leben,  
 Des Krieges Leidenskelch gefüllt zum Rand,  
 Kann euer Herz für fremde Not noch geben  
 Und Wunden kühlen mit der Liebe Band.

Mitleidend und mitfühlend alle Wunden,  
So ganz wie eure Schwestern, deutsch und wahr;  
In ersten wie in heitern Lebensstunden  
Gelassen, jeden Überchwanges bar.

Selbst wenn getrennt von allen Teuren, Lieben,  
Der müde Krieger schläft im Baltenland,  
Ist doch ein Stück der Heimat ihm geblieben. —  
Sein Grab pflegt eine deutsche Frauenhand. —

Drum soll'n in Dank und Liebe meine Lieder  
Erschallen, lehr' ich einstens glücklich wieder  
Zu meinen stillen, heimatlichen Muen,  
Von Kurlands opferstarken, deutschen Frauen.

[B. Menke.]

Ja, schloß doch sogar eine in der „Mitauschen Zeitung“ kürzlich veröffentliche, militärisch unterzeichnete Dankadresse an die deutschen Soldatenheime mit den Worten: „Habt Dank, heißen Dank, Ihr Kurländischen Damen . . .“ Sie haben endlich ein Recht darauf, angesichts der vielfach willig auf sich genommenen harten Geld-, Kerker- und Verbannungsstrafen, angesichts des um der deutschen Sache willen gestorbenen Opfertodes so mancher ihrer Mitschwester. War es doch die russische Regierung selbst, die schon bei Beginn des Krieges den Kampf gegen das gesamte Deutschland befohlen und die eigenen Untertanen damit für vogelfrei erklärt hatte. Aber aller drohenden Gefahr trotzend haben die Balten und mit ihnen die Baltischen Frauen dennoch den vom Kriege dort überraschten und verfolgten reichsdeutschen Stammesgenossen alle nur erdenkliche Hilfe und Erleichterung zukommen lassen. Und mehr. Sie haben nicht nur Mittel und Wege gefunden, sie in den Gefängnissen persönlich aufzusuchen, sondern haben auch den darbenenden Verbanneten gesammelte Geld- und Lebensmittel, Kleider und anderen Bedarf bis in die entlegensten Gebiete nachgesandt, nein,

des sicheren Ergebnisses wegen trotz aller beschwerlichsten Reisen und Gefahren selbst zugebracht. Und gerade eben tagte ein russisches Gericht wegen drei allgemein verehrter, schon seit Monaten im Kerker schwachtender Baltischer Frauen wegen ihrer in den Kriegsgefangenenlazaretten entfalteten Hilfsfähigkeit, die durch folgenden, an die Kriegsgefangenen Deutschen gerichteten Brief der einen Angeklagten gekennzeichnet wird: „Um einen Skandal zu vermeiden, arbeiten wir nicht als Komitee, sondern als Privatmenschen; unser Zusammenhang mit Ihnen trägt einen eisernen Charakter. Wir sind Ihnen nicht Fremde, in unsern Adern fließt das echteste altdeutsche Blut. Wir werden siegen, was auch kommen mag.“ Ja, die Schreiberin des Briefes, eine hochgeschätzte Baltische Schriftstellerin, bekannte ihr Deutschtum vor den Schranken des Gerichts aufrechten Hauptes mit der offenen Erklärung, daß, obgleich sie russische Untertanin, diese Untertanenschaft nur eine äußerliche sei, und daß sie in ihren Briefen ihre Liebe zu Deutschland und den Wunsch für einen deutschen Sieg zum Ausdruck gebracht habe.“

Gradgewachsen an Geist und Seele, ein stolzer, ein aufrechter Mensch — in dieser, noch vor nicht langer Zeit ihrer eigenen Feder entfloffenen Charakterisierung der Baltischen Frau liegt auch zugleich ihres eigenen Wesens edler Kern am getreuesten erschlossen.

Mit größter Sorge blickte man dem Lebensschicksale dieser mutigen Deutschbekennerin entgegen, das nun in dem eben ergangenen, eine sechsmonatige Gefängnisstrafe vorsehenden Gerichtsurteil seine vorläufige Gestaltung erfahren hat. Mit dieser außerordentlichen Frau aber haben noch viele andere ihrer Mitschwester ein hartes Martyrium auf sich genommen und in echter Deutschtrene davon Zeugnis abgelegt, daß sie um der höchsten Güter willen auch selbst den Tod nicht scheuen.

Nicht nur die jüngstvergangene Revolutionszeit mit ihren Schrecken, auch die zurückliegende Baltische Geschichte kennt noch so manches Beispiel edler Entfagung, manches Beispiel von stolzer Art zu sterben, wo es auf stolze Art zu leben nicht mehr möglich war. Es waren Baltische Männer und Frauen mit ihren Kindern, die einst nach heldenmütiger aber aussichtsloser Verteidigung gegen Ivan den Grausamen nach gemeinsamer Abendmahlsfeier mit der letzten ihnen verbliebenen Tonne Pulver das Livländische Schloß Wenden und zugleich sich selbst in die Luft sprengten. Und in manchem anderen Falle hat die Deutschtreue der Baltischen Frau gezeigt, daß sie vom ersten Schöpfungstage ein Stäubchen in sich trägt. Über allem diesem ruht nun längst die leuchtende Patina der Geschichte. Aber kürzlich hörten wir von einer Kaisergeburtstagsfeier in Kurland, bei der Baltische Damen in zwei gestellten lebenden Bildern die Huldigung der Baltischen Lande vor dem deutschen Kaiser zur Darstellung brachten. Wie es hier wieder zum Ausdruck gekommen ist, hat die Baltische Frau aller Zeiten ihre Zugehörigkeit zum großen deutschen Stamme hoch einzuwerten gewußt, ihre deutsche Sprache über alles geliebt. Weder haben die Emanzipationsbestrebungen der Frauen von morgen und übermorgen ihr Königintum in Haus und Sitte irgend zu bedrohen vermocht, noch ist der Zauberstab besinnlicher Weiblichkeit ihrer Hand bisher entglitten. Es bedurfte keiner irgend drängenden Neuauffassung des Lebens für sie, die da in dem Goetheschen „Mensch sein heißt Erbe sein“ in gewissem Sinne auch ein verpflichtendes Treuwort erkannte. Es bedurfte auch keines Kampfes um vermeintliche Rechte für sie, die sich des anderen Goethewortes dankbaren Herzens bewußt geblieben war, daß, was man ist, man anderen schuldig blieb. Sie hatte mit der Erkenntnis und Anstrebung der höchsten Pflicht, des Ewigweiblichen,

sich selbst zugleich auch jenes höchste Recht gewonnen, das ein gütiges Geschick den Frauen an jener leuchtenden Stufe zureicht, über die — wie Herder es ausdrückte — das Göttliche zum Menschen herabsteigt.

Die Baltische Frau hat sich im steten Ringen um die höchsten Güter diese außerordentliche Stellung in und außer dem Hause geschaffen und zugleich in hervorragendem Maße dazu beigetragen, daß dem alten Baltenlande trotz aller Stürme der deutsche Geist erhalten geblieben ist. Daß dieser Geist, wie überall in deutschen Landen, auch hier seine lokale Färbung erhalten hat, ist nur natürlich. Und wie sollte es auch anders sein, als daß die Baltische Frau, wohin sie auch gelaufen mag, ihr Stückchen Heimaterde an sich getreulich mit fortträgt. „Wenn etwa in der Abenddämmerung in Mitau's Straßen irgendeine kleine alte Dame im entzückend altmodischen Mantel und Hüßchen, den dicken Schoßhund an der Leine, behutsam die Stufen hinaustrippelt zur Haustür und nach dem Klingelzug greift, — da hätten sich unsere deutschen Meister, ein Spitzweg oder Ludwig Richter, unsterblich in das Bild verliebt. Überhaupt — die vielen netten alten Damen! . . .“

So hieß es in einem Feldpostbriefe aus Mitau.

Schon früher hat uns Julius Hammer einmal von solchen lieben Lichtgestalten gesungen:

„Es trägt wohl mancher Alte  
Des Herz längst nicht mehr flammt,  
Im Antlitz eine Falte,  
Die aus der Kindheit stammt.“

## Namenverzeichnis

Albrecht, Sophie  
Anders, Schwestern  
Bercholz, Alexandra von  
Bodisco, Theophile  
Boettcher, Mathilde von  
Bolner, Dorothea  
Brandt, Luise von  
Brevern, Frau von  
Brinden, Gertrud von den  
Bruiningf, Baronin Marie von  
Dannenberg, Alice  
Deeters, Fanny von  
Dino, Herzogin von  
Dorothea, Herzogin Biron von Kurland, Anna Charlotte  
Engelhardt, Helene von  
Fehre, Katharina  
Freitag-Loringhoven, Mathilde Freiin von  
Frobenius, Else  
Geidies, Erika  
Goerde, Elisabeth  
Hagen-Schwarz, Julie Wilhelmine  
Hansson (Marholm-Hansson), Laura  
Haruad, Dr. Agnes von  
Hensel, Luise  
Herzad, Viktoria  
Hehking, Baronin Elisabeth von  
Hirschberg-Bucher, Eugenie  
Hoerschelmann, Emilie von  
Hoerschelmann, Fanny  
Hoerschelmann, Helene  
Hollander, Charlotte (Pollh)  
Holm, Mia  
Juergens, Agi  
Jung-Stilling, Elise von  
Korff, Elisabeth Charlotte Benigna von

Kozebue, Christiane von  
 Krook, Anna Helene  
 Krüdener, Baronin Juliane Barbara von  
 Kugelgen, Sally von  
 Küllepe, Frances  
 Kulmann, Elisabeth  
 Lambert, Gräfin Lise  
 Lieben, Fürstin Charlotte Margarethe  
 Lieben, Fürstin Dorothea  
 Lorenz, Olga  
 Loudon, Baronesse Elly von  
 Mädler, Minna von  
 M'Nhesa, Sent  
 Markau-Schilling, Ffi  
 Medum, Anna von  
 Meerscheidt-Hüllessem, Freifrau Leonie von  
 Munier-Broblewska, Mia  
 Neumann, Benigna  
 Niehusen, Elzabe  
 Ostwald, Kelly  
 Pabst (von Engelhardt), Helene  
 Pilar, Baronin  
 Pohle-Broederich, Alla  
 Rahden, Baronesse Editha von  
 Rede, Baronin Elisa von der  
 Ripke-Rühn, Dr. Lenore  
 Rudolff, Elsbeth  
 Rühl-Wagner Elsa  
 Schabelsky, Elsa von  
 Schmid, Hedda von  
 Schröder (von Vietinghoff-Scheel), Lilly von  
 Schwarz-Becker, Sophie  
 Stalberg, Elfriede  
 Stadelberg, Natalie von  
 Stahl, Karoline  
 Strauch, Margarethe  
 Taube von der Iffen, Helene Freifrau von  
 Tiefenhausen, Baronin  
 Transehe-Roseneck, Lila von  
 Ungern-Sternberg, Baronin

Vietinghoff-Scheel (von Schröder), Lilly von  
Wahl, Frau von  
Wahl, Anna von  
Wahl, Charlotte W.  
Wagner, Erika  
Walter, Susa  
Wetter-Rosenthal, Konstanze von  
Wistinghausen, Alexandrine von  
Wrangel, Baronesse von  
Zeppelin, Gräfin Isabella



# K u r l a n d

## in der Vergangenheit und Gegenwart

- Band 1** Geschichte des Herzogtums Kurland. Von B. von Wilpert. Zweite erweiterte und mit den Bildnissen sämtlicher Herzöge und ihrer Gemahlinnen versehene Auflage. — Preis 1 Mark
- Band 2** Aus dem eroberten Kurland. Enthält Beiträge von M. von Blaesé-Hoerner, Max Büttner, Otto Clemen, Hanns Dohrmann, Herbert Eulenberg, N. Sommerich, Paul Michaelis, Maximilian Müller-Zabusch — 4. Auflage. — Preis 1.20 Mark
- Band 3** Briefe an Elisa von der Recke. Herausgegeben von Professor Dr. Otto Clemen
- Band 4** Die Letten. Von Professor Max Boehm
- Band 5** Kämpfe um Mitau (Winter 1916/17). Von Kriegsberichterstatter Emil Herold
- Band 6** Gertrud von den Brinken. Gedichte und Balladen
- Band 7** Aus Kurländischen Reisetagebüchern. Herausgegeben von Professor Dr. Otto Clemen
- Band 8** Theodor Hermann Pantenius. Kurlands Heimatdichter. Materialien zu einem Lebensbild. Von Alexander v. Denffer
- Band 9** Von Baltischen Frauen. Von Piet von Meyher — Preis 1.60 Mk.
- Band 10** Fünf Lebensbilder Kurländischer Prediger. Von Pastor Hermann Grüner-Salgain
- Band 11** Aus Kurlands Befreiungstagen. Von Hanns Dohrmann
- Band 12** Von Kurlands Schulen. Von Edgar Worms

---

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

---

---

---

Verlag von Friß Würtz, Berlin-Steglitz

---

---

# Kurland und Litauen in deutscher Hand

Von Dr. Paul Michaelis

Mit 8 Vollbildern in Siebenfarbendruck nach Gemälden und Aquarellen von Baronesse G. Korff, Heinz Becherer, E. W. Muder, Gerb Paul und A. Paul Weber, einer ganzseitigen Abbildung „Schloß Mitau“ nach einer neuen Zeichnung von Heinz Becherer, 24 Tafeln mit ganz- und halbseitigen Bildern nach künstlerischen Originalaufnahmen von Meta Lohding, Jan Vulhak u. a. und farbiger Umschlagzeichnung von E. W. Muder.

Es ist eine Schilderung unseres Vormarsches von der ostpreussischen Grenze durch Litauen und Kurland bis zur jetzigen Front, den der Verfasser als Kriegsberichterstatter mitgemacht hat. Alte freudige und schmerzvolle Erinnerungen werden wach; vertraute Bilder aller bedeutenden Ortschaften des besetzten Gebietes steigen vor unserem geistigen Auge auf. Die Kämpfe sowohl als auch die Arbeit der deutschen Verwaltung werden beschrieben. Wir lernen Land und Leute, Sitten und Gebräuche kennen, sehen Licht- und Schattenbilder im Leben im besetzten Gebiet und können

**Hindenburgs Siegeszug bis zur Düna**  
verfolgen

Preis 4 Mark, gebunden 5 Mark

---

---

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

---

---

# Elisabeth Goercke

## Nicht untergehen

### Gedichte einer Kurländerin

Geschenkausgabe 4 Mark

Elisabeth Goercke stellt sich mit vielen ihrer Verse neben die besten Namen im Bezirk der Frauenlyrik von heute. Sie ging durch eine gute Schule; Hölderlin und Flaischlen, Dehmel und Novalis standen segnend Pate bei der Kunst dieser werdenden. Ein reiches Leben, das zugleich schmerzliches Erleben war, hat Elisabeth Goercke davor bewahrt, im Epigontum zu erstarren. Eigene Leiden, eigene bitter-süße Freuden finden in ihren Versen stets beredten, oft ergreifenden Ausdruck. So absolut kennt und erschöpft sie ihre Innenwelt, daß sie des Prunks blendender Form entraten kann und schon jetzt Röstlichkeiten in schlichtester, edelster Fassung zu bieten hat. Wie völlig gekommt viele dieser dichterisch gestalteten Erlebnisse sind, kommt erst zum Bewußtsein, wenn Elisabeth Goercke die Fahnen ihrer Wünsche auf fernere Ziele pflanzen will, wenn sie, „die heilige Kunst“ mit einem Kranze werbender Verse umwindet. Durch das ganze an reinen Menschlichkeiten reiche Buch geht wie ein unaufdringlich anklingendes Symbol, das auch für die Heimat der Dichterin mit Geltung hat, der hoffnungsstarke Wille: „Nicht untergehen!“ (Wilnaer Zeitung)

---

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

---

---

---

Verlag von Friß Würh, Berlin-Steglich

---

# Führer durch Mitau

Preis 50 Pfg.

Inhalt: Mitau. Von Maximilian Müller-Jabusch —  
Verzeichnis der Straßen, Behörden und Sehenswürdig-  
keiten — Russische Maße und Gewichte — Stadtplan

Der kleine Führer enthält alle Angaben, die man braucht, um sich in Mitau schnell und sicher zurechtzufinden, soweit der Umstand, daß Mitau im besetzten Gebiet, nicht weit vom Operationsgebiet ab, gelegen ist, es zuläßt. Der Plan ist sauber gezeichnet, gut gedruckt — die Herstellung besorgte die Druckerei der Zeitung der 10. Armee im Osten — und ist bis auf die neueste Zeit vervollständigt

---

# Schipper im Felde

## Kriegserlebnisse

von Mag Büttner

Man könnte diese Schilderung der Kriegsfahrten eines febergewandten Armierungssoldaten am besten eine Reise „Berlin — Maroczsee“ nennen. Die prächtige, lebendige und humorvolle Darstellung der Erlebnisse eines Schippers, der in Berlin „eingelleidet“ wurde, weckt manches Echo in den Herzen der Kameraden. Sie wird in glänzender Weise durch Zeichnungen von Walter Busch ergänzt

---

---

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

---

---

---

Verlag von Frik Würk, Berlin-Steglitz

---

---

# Litauen

in der Vergangenheit und Gegenwart

Band I

## Kulturbilder aus Litauen

Ein Beitrag zur Erkenntnis des litauischen Volkstums

Von Victor Jungfer

Die Kenntnis von dem an der deutschen Grenze gelegenen Litauen, das auf eine weltgeschichtliche Vergangenheit und auf eine hochentwickelte Kultur zurückblicken kann, ist leider so gering, daß selbst auch die meisten gebildeten Menschen in Deutschland oft Kurland und Litauen, Litauer und Letten verwechseln. Deshalb wollen der Verfasser, der sich jahrelang als Truppenführer und Verwaltungsbeamter in Litauen aufhielt, durch diese „Kulturbilder“, sowie der Verleger durch Herausgabe dieser Sammlung erreichen, daß dieses bereits in deutscher Hand befindliche Gebiet, das eine große Zukunft hat, in Deutschland besser erkannt und mehr gewürdigt werde.

---

---

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

---

---